Graf Leo Tolstoi

Die Sklaverei unserer Zeit

Deutsch
von
Dr. N. Syrkin



Berlin SW
Hugo Steinitz Verlag
Charlottenstraße 2.



Vorwort.

Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn (Matth. V. 38 und Exod. XXI. 24).

Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstehen sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar (39), und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel (40), und so dich jemand nötiget eine Meile, so gehe mit ihm zwei (41).

Wer dich bittet, dem gieb, und wer dir das deine nimmt, da fordere es nicht wieder (Luc. VI. 30). Und wir ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr (31).

Alle aber, die gläubig geworden waren, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein (Apostelgeschichte 2. 44).

Und Jesus sprach: Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot (Matth. XVI. 2); und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe; ihr Heuchler! Des Himmels Gestalt könnet ihr beurteilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurteilen? (3)

Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen (Matth. XXVI. 52).

Das System, nach dem alle Völker der Welt arbeiten, beruht auf dem rohesten Betrug, auf der tiefsten Unwissenheit oder auf der Verbindung von beiden: so daß auch bei keiner Veränderung der Prinzipien, auf welchen dieses System beruht, dasselbe den Menschen irgend etwas Gutes bringen kann; im Gegenteil, alle praktischen Folgen desselben müssen immer das Böse sein und das Böse erzeugen. Robert Owen.

In der letzten Zeit erforschten wir sehr viel und vervollkommneten die große Errungenschaft der Civilisation — die Arbeitsteilung; wir geben ihr aber eine falsche Richtung. Wenn man sich richtig ausdrückt, muß man sagen: nicht die Arbeit ist geteilt, sondern die Menschen sind in Menschen-

partikelchen geteilt, in kleine Brocken zerstückelt; so daß jener kleine Teil der Vernunft, der im Menschen übrig bleibt, nicht ausreicht, um eine ganze Stecknadel oder einen ganzen Nagel zu machen, und darauf verbraucht wird, um eine Stecknadelspitze oder einen Nagelkopf herzustellen. Es ist zweifellos gut und wünschenswert, daß täglich viele Stecknadeln gemacht werden; wenn wir aber sehen könnten, mit welchem Sande wir dieselben polieren, — mit dem Sande menschlicher Seelen, so würden wir darüber nachdenken, ob dies alles auch nicht unvorteilhaft ist.

Man kann die Menschen fesseln, quälen, sie wie das Vieh einspannen, wie Sommerfliegen töten, und doch können solche Menschen in einem gewissen Sinne, im besten Sinne, frei bleiben. In ihnen aber die unsterblichen Seelen zu erdrücken, sie zu ersticken und die jungen Keime ihrer menschlichen Vernunft in faulende Stummel zu verwandeln, ihr Fleisch und ihre Haut für Zugriemen zu gebrauchen, um die Maschinen zu treiben, darin liegt die wahre Sklaverei.

Nur diese Erniedrigung und Verwandlung des Menschen in eine Maschine zwingt die Arbeiter unvernünftig, zerstörend und vergeblich für die Freiheit zu kämpfen, deren Wesen sie selbst nicht verstehen. Ihre Erbitterung gegen den Reichtum und gegen die Herren ist nicht durch den Druck

des Hungers, durch die Qualen des verletzten Stolzes hervorgerufen. (Diese zwei Ursachen wirkten immer; doch waren niemals die Grundlagen der Gesellschaft so erschüttert, wie jetzt). Nicht darum handelt es sich, daß die Menschen sich schlecht ernähren, sondern darum, daß sie an jener Arbeit kein Vergnügen haben, durch welche sie sich das Brod erwerben, und darum in dem Reichtum das einzige Mittel ihres Vergnügens erblicken.

Nicht darum handelt es sich, daß die Menschen unter der Verachtung der höheren Klassen leiden, sondern darum, daß sie ihre eigene Verachtung zu sich selbst nicht ertragen können, weil sie fühlen, daß die Arbeit, zu der sie verurteilt sind, erniedrigend ist, sie entartet und sie unter das Menschentum herabsetzt. Niemals trugen die höheren Klassen so viel Liebe und Sympathie zu den niederen Klassen zur Schau, wie jetzt, und doch waren sie niemals von letzteren so gehaßt.

Ruskin.



Einleitung.

Vor ungefähr fünfzehn Jahren rief in mir die Volkszählung eine Reihe von Gedanken und Gefühlen hervor, welche ich, so weit ich es vermochte, in dem: „Was sollen wir also thun?“*) betitelten Buche zum Ausdruck brachte. Am Ende des Jahres 1899 hatte ich Gelegenheit, wiederum über dieselben Fragen nachzudenken, und die Antworten, zu denen ich gekommen bin, sind auch jetzt dieselben geblieben, wie in dem Buche: „Was sollen wir also thun?“ Da es mir nun aber scheint, daß ich in diesen fünfzehn Jahren Gelegenheit hatte, über den Gegenstand, der in: „Was sollen wir also thun?“ behandelt wurde, mit mehr Ruhe und eingehender nachzudenken, und zwar im Zusammenhange mit den jetzt verbreiteten Fragen, so biete ich nunmehr dem Leser neue

*) Verlag von Hugo Steinitz, Berlin.

Argumente, welche zu den früheren Antworten führen. Ich glaube, daß diese Argumente allen den Menschen, die aufrichtig bemüht sind sich ihre Lage in der Gesellschaft klar zu machen und über die aus dieser Lage hervorgehenden moralischen Pflichten Rechenschaft zu geben, nützlich sein können, und deswegen bringe ich sie zum Abdruck.

Der Grundgedanke jenes Buches sowohl als auch dieses Beitrags ist die Verneinung der Gewalt. Diese Verneinung habe ich aus dem Evangelium begriffen und erkannt, wo es am klarsten in den Worten ausgedrückt ist: „Euch ist gesagt worden: Auge um Auge . . . d. h. man lehrte euch Gewalt gegen Gewalt anzuwenden, ich aber lehre euch: bietet den anderen Backen dar, wenn man euch schlägt, d. h. erduldet Gewalt, aber wendet sie nicht an.“ Ich weiß, daß diese großen Worte, dank den leichtsinnig falschen, aber unter sich übereinstimmenden Deutungen der Liberalen und der Kirche für die meisten sogenannten Gebildeten ein Anlaß sein werden, den Artikel nicht zu lesen oder gegen ihn ein Vorurteil zu fassen, trotzdem setze ich diese Worte als Motto zu dieser Schrift.

Ich kann es nicht verhindern, daß Leute, welche sich aufgeklärt nennen, die evangelische Lehre für eine rückschrittliche, von der Menschheit längst über-

wundene Lebenslehre halten. Meine Sache besteht aber darin, auf die Quelle hinzuweisen, aus der ich die Erkenntnis jener von den Menschen noch keineswegs anerkannten Wahrheit geschöpft habe, die allein die Menschen von ihren Leiden befreien kann. Dieses thue ich hiermit.

28. Juni 1900.





I.

Ein mir bekannter Beamter der Moskau-Kasaner-Eisenbahn erzählte mir unter anderem, daß die Bauern, welche auf einer Wage die Waren ausladen, 36 Stunden nach einander arbeiten.

Trotz meines vollständigen Vertrauens zu der Wahrheitsliebe des Erzählers, konnte ich ihm nicht glauben. Ich glaubte, daß er sich entweder irrte oder übertrieb, oder, daß ich hierbei etwas mißverstand.

Der Beamte schilderte mir aber so eingehend die Verhältnisse, unter denen diese Arbeit ausgeführt wurde, daß ein Zweifel nicht mehr bestehen konnte. Nach seiner Erzählung gab es 250 solche Auslader auf der Moskau-Kasaner-Eisenbahn. Sie sind alle in Gruppen von je 5 Mann geteilt und arbeiten in Akkord, indem sie für je 1000 Pud aufgeladener oder abgeladener Ware 1 Rubel und 1 Rubel 15 Kopeken bekommen.

Sie kommen Morgens, arbeiten Tag und Nacht an der Ausladung und gehen des Morgens zur Aufladung über, um den ganzen Tag hindurch daran zu arbeiten. In 48 Stunden schlafen sie somit nur eine Nacht.

Ihre Arbeit besteht darin, daß sie Ballen im Gewicht von 7, 8 und 10 Pud abladen und auf einen anderen Platz legen. Zwei Männer schieben die Ballen auf die Schultern der übrigen drei, welche dieselben weiter tragen. Bei dieser Arbeit verdienen sie bei Selbstbeköstigung weniger als 1 Rubel den Tag. Sie arbeiten ununterbrochen.

Die Schilderung des Beamten war eine so detaillierte, daß keinerlei Zweifel mehr bestehen konnten. Indessen beschloß ich dennoch die Sache mit eigenen Augen zu prüfen und fuhr nach der Güterstation hinaus.

Ich sagte auf der Güterstation meinem Bekannten, daß ich gekommen wäre, um mir das anzusehen, wovon er mir erzählt hatte.

„Niemand, der es hört, will es glauben,“ sagte ich.

Der Beamte wandte sich jemand in der Bude zu, ohne mir zu antworten. „Nikita, komm mal her.“ Aus der Thür trat ein schlanker Arbeiter in einer zerrissenen Bluse.

„Wann haben Sie die Arbeit bekommen?“

„Wann? gestern Morgen.“

„Und wo waren Sie die Nacht?"

„Selbstverständlich bei der Ausladung."

„Haben Sie in der Nacht gearbeitet?" fragte ich ihn.

„Freilich haben wir gearbeitet."

„Und wann haben Sie hier heute die Arbeit begonnen?"

„Des Morgens, wann denn sonst?"

„Und wann werden Sie die Arbeit beendigen?"

„Wenn man uns fortschickt, dann werden wir aufhören."

Die vier übrigen Arbeiter, welche zusammen eine Gruppe von fünf Mann bilden, waren inzwischen herangekommen.

Sie waren alle ohne Pelze in zerrissenen Röcken, wiewohl es gegen 20 Grad Kälte war.

Ich begann sie nun nach den Einzelheiten ihrer Arbeit zu fragen und setzte sie augenscheinlich in Staunen, da ich für eine so einfache und natürliche Sache, wie ihre 36stündige Arbeit, ein solches Interesse offenbarte.

Sie waren alle Leute aus dem Lande, zumeist meine Landsleute aus Tula; es waren auch einige aus Orel und Woronesch. In Moskau wohnen sie in Mietswohnungen, einige mit ihren Familien, die meisten allein. Diejenigen, welche ohne Familie leben, schicken das verdiente Geld nach Hause.

Sie beköstigen sich alle selbst. Die Beköstigung kommt ihnen auf 10 Rubel den Monat zu stehen. Sie essen immer Fleisch, auch an den Fasttagen.

Die Arbeit dauert nicht 36 Stunden nach einander, sondern immer länger, denn der Gang hin und zurück von der Wohnung dauert mehr als eine halbe Stunde und außerdem werden sie oft bei der Arbeit über die vorgeschriebene Zeit hinaus aufgehalten. Bei dieser ununterbrochenen 37 stündigen Arbeit verdienen sie ca. 25 Rubel den Monat ohne Abzug der Kost.

Auf meine Frage, weshalb sie eine solche übermenschliche Arbeit verrichten, wurde mir geantwortet:

„Wo sollen wir denn hin?"

„Wozu aber 36 Stunden nach einander arbeiten? Kann man sich denn nicht so einrichten, daß man schichtweise arbeiten kann?"

„Es wird so befohlen."

„Weshalb gehen Sie denn darauf ein?"

„Weil man sich eben ernähren muß. Wer nicht will, der kann fortgehen. Wenn man eine Stunde zu spät kommt, wird man ja schon fortgejagt und an die Stelle treten 10 andere Leute."

Die Arbeiter waren junge Leute, nur einer war etwas älter, wahrscheinlich über 40 Jahre. Alle hatten sie magere Gesichter und müde, matte

Augen, als ob sie betrunken wären. Jener magere Arbeiter, mit dem ich zuerst gesprochen habe, überraschte mich ganz besonders durch die Mattheit seines Ausdrucks. Ich fragte ihn, ob er nicht heute getrunken habe.

„Ich trinke nicht,“ antwortete er ohne Überlegung, wie auf diese Frage Leute, die wirklich nicht trinken, gewöhnlich zu antworten pflegen.

„Tabak rauche ich auch nicht,“ fügte er hinzu.

„Und die andern trinken?“ fragte ich.

„Sie trinken. Sie bringen's hierher.“

„Die Arbeit ist nicht leicht. Immerhin wird man etwas gestärkt,“ sagte der ältere Arbeiter.

Dieser Arbeiter hatte auch heute etwas getrunken, man konnte es ihm aber nicht anmerken.

Nachdem ich mit den Arbeitern noch ein wenig gesprochen hatte, ging ich, um die Ausladung zu beobachten.

Ich kam an langen Reihen von allerlei Waren vorbei und ging an die Arbeiter heran, die einen beladenen Waggon langsam zogen. Das Transportieren der Waggons und die Reinigung der Plattformen vom Schnee mußten die Arbeiter, wie ich nachträglich erfuhr, umsonst machen. Das steht auch im Kontrakt. Die Arbeiter waren ebenso abgemagert und abgerissen, wie diejenigen, mit denen ich vorhin sprach. Als sie die Waggons an ihren Platz brachten, ging ich

an sie heran und fragte sie, wann sie die Arbeit angefangen und wann sie zu Mittag gegessen hätten.

Es wurde mir geantwortet, daß sie die Arbeit um 7 Uhr angefangen und soeben zu Mittag gegessen hätten. So verlange es die Arbeit, man wolle sie nicht vorher entlassen.

„Und wann werdet ihr entlassen?“

„Je nach dem, manchmal bleiben wir bis 10 Uhr,“ antworteten die Arbeiter, als ob sie mit ihrer Ausdauer bei der Arbeit prahlen wollten.

Als die Arbeiter mein Interesse für ihre Lage wahrnahmen, umgaben sie mich und teilten mir in dem Glauben, daß ich ein Vorgesetzter wäre, das mit, was ihre Unzufriedenheit am meisten erregte, nämlich, daß der Raum, in welchem sie mitunter zwischen der Tagesarbeit und dem Anfang der Nachtarbeit ausruhen und eine Stunde schlafen konnten, viel zu eng war. Alle drückten ihre Unzufriedenheit darüber aus.

„Es kommen da hundert Menschen zusammen, aber es ist kein Platz da, um sich hinzulegen, unter den Schlafbänken ist es auch zu eng,“ sprachen unzufriedene Stimmen. „Sehen Sie es sich selbst mal an, es ist nicht weit.“

Der Raum war wirklich sehr eng. In dem 10 Arschin langen Zimmer konnten gegen 40 Mann auf den Schlafbänken Platz finden.

Einige Arbeiter gingen mir ins Zimmer nach und sie klagten alle einstimmig wegen des Raummangels. „Unter den Bänken ist auch kein Platz da,“ sagten sie.

Zuerst kam es mir seltsam vor, daß diese Menschen, die bei 20 Grad Kälte ohne Pelz herumgehen, die 37 Stunden lang auf ihren Schultern 10 Pud schwere Ballen tragen, die zu Tisch nicht dann gehen, wenn sie wollen, sondern wenn es ihren Vorgesetzten in den Sinn kommt, und die sich überhaupt in einer viel schlimmeren Lage befinden, als Lasttiere, daß diese Leute nur über den Raummangel in ihrem Wärmezimmer klagten. Zuerst kam es mir seltsam vor, als ich mich aber in ihre Lage hineindachte, begriff ich, welch quälendes Gefühl diese niemals ausschlafenden, frierenden Leute empfinden müssen, wenn sie anstatt auszuruhen und sich zu wärmen, auf dem schmutzigen Boden unter den Schlafbänken herumkriechen müssen und dort in der schwülen, verpesteten Luft nur noch mehr entkräftet werden.

Nur in dieser qualvollen Stunde vergeblichen Suchens nach Schlaf und Ruhe empfinden sie wahrscheinlich krankhaft den ganzen Schrecken ihrer das Leben untergrabenden 37 stündigen Arbeit und sind darum wegen eines solchen scheinbar unbedeutenden Umstandes, wie der Raummangel, besonders entrüstet.

Nachdem ich einige Gruppen bei ihrer Arbeit beobachtet und noch mit einigen der Arbeiter gesprochen und von ihnen allen ganz dasselbe gehört hatte, fuhr ich nach Hause in der Überzeugung, daß alles, was mein Bekannter mir erzählte, auf Wahrheit beruhte.

Es war Wahrheit, daß freie Menschen für ein Geld, welches kaum zu ihrer Ernährung ausreicht, sich für eine solche Arbeit hergeben, zu welcher zur Zeit der Leibeigenschaft kein Sklavenbesitzer seine Sklaven geschickt hätte. Nein, nicht nur kein Sklavenbesitzer, sondern auch kein Pferdebesitzer würde sein Pferd dazu hergeben, denn das Pferd kostet Geld und es ist unvernünftig, durch überanstrengende 37stündige Arbeit das Leben eines kostbaren Tieres zu verkürzen!

Nachdem ich einige Gruppen bei ihrer Arbeit beobachtet und noch mit einigen der Arbeiter gesprochen und von ihnen allen ganz dasselbe gehört hatte, fuhr ich nach Hause in der Überzeugung, daß alles, was mein Bekannter mir erzählte, auf Wahrheit beruhte.

Es war Wahrheit, daß freie Menschen für ein Geld, welches kaum zu ihrer Ernährung ausreicht, sich für eine solche Arbeit hergeben, zu welcher zur Zeit der Leibeigenschaft kein Sklavenbesitzer seine Sklaven geschickt hätte. Nein, nicht nur kein Sklavenbesitzer, sondern auch kein Pferdebesitzer würde sein Pferd dazu hergeben, denn das Pferd kostet Geld und es ist unvernünftig, durch überanstrengende 37 stündige Arbeit das Leben eines kostbaren Tieres zu verkürzen!



II.

Es ist nicht nur grausam, sondern auch unvernünftig, die Menschen zu zwingen, während 37 Stunden ununterbrochen und ohne Schlaf zu arbeiten. Und dennoch vollzieht sich fortwährend vor unsern Augen eine solche Vergeudung menschlichen Lebens.

Gegenüber dem Hause, in dem ich wohne, steht eine Seidenwarenfabrik, die nach den letzten Vervollkommnungen der Technik eingerichtet ist. Es arbeiten und wohnen daselbst gegen 3000 Frauen und 700 Männer. Jetzt, wo ich zu Hause bin, höre ich das ununterbrochene Gerassel der Maschine und weiß, was dieses Gerassel bedeutet, denn ich war dort. 3000 Frauen stehen im Laufe von 12 Stunden vor den Webstühlen unter betäubendem Lärm und wickeln dabei auf und ab und spinnen die Seidenfäden zur Herstellung von Seidenstoffen. Alle Frauen, mit Ausnahme der vor kurzem aus den Dörfern gekommenen, haben ein ungesundes

Aussehen. Die meisten von ihnen führen ein ausschweifendes und unsittliches Leben, fast alle verheirateten und unverheirateten Frauenzimmer schicken unmittelbar nach der Geburt ihre Kinder entweder nach dem Dorfe oder ins Findelhaus, wo 80 Prozent dieser Kinder zu Grunde gehen, während die Wöchnerinnen am zweiten, dritten Tag schon die Arbeit wieder antreten, um nicht von andern verdrängt zu werden.

Im Laufe der zwanzig Jahre, seitdem ich diese Verhältnisse kenne, richteten somit zehntausende junger, kräftiger Frauen ihr Leben und das Leben ihrer Kinder zu Grunde, um Sammet- und Seidenstoffe anzufertigen.

Gestern begegnete mir ein junger Bettler auf Krücken, von mächtigem Körperbau und mit einem gekrümmten Rücken. Er arbeitete mit einem Schiebkarren und erlitt bei einem Unfall innere Verletzungen. Was er besaß, gab er Ärzten und Pfuscherinnen, um geheilt zu werden, und nun ist er acht Jahre ohne Obdach, bittet um Almosen und klagt Gott an, weil er ihm den Tod nicht schickt.

Wieviel auf ähnliche Weise vernichtete Menschenleben giebt es doch, von denen wir entweder gar nichts wissen, oder von denen wir allerdings wissen, die wir aber nicht beachten, weil wir glauben, daß es so sein muß.

Ich kenne Arbeiter in der Stahl- und Gußeisenfabrik zu Tula, die bei den Hochöfen arbeiten und die, um von zwei Sonntagen einen frei zu haben, nach der Tagesarbeit noch die Nacht hindurch arbeiten und somit eine 24stündige Arbeitszeit verrichten. Sie trinken alle Branntwein, um die Lebensenergie aufrecht zu erhalten und verschwenden ebenso wie die Lastträger auf der Eisenbahn nicht nur die Prozente, sondern auch die Kapitalien ihres Lebens.

Und nun die Aufreibung des Lebens von den Leuten, die schädliche Arbeiten ausführen: die Drucker, die sich durch den Bleistaub vergiften, die Arbeiter in Spiegel-, Karten-, Zündhölzchen-, Zucker-, Tabak-, Glasfabriken, die Bergwerksarbeiter, die Grubenräumer!

Die statistischen Daten Englands lehren, daß die mittlere Lebenslänge der Leute aus den höheren Klassen 55 Jahre, die der Arbeiter in ungesunden Gewerben nur 29 Jahre beträgt.

Es sollte doch scheinen, daß wir, die dies wissen (und es kann uns nicht unbekannt bleiben) und diese das menschliche Leben aufzehrende Arbeit benutzen, daß wir, wenn wir keine Tiere sind, nicht einen Augenblick dabei ruhig bleiben dürften. Und dennoch hören wir, die wir wohlhabend, liberal, human und nicht nur für Leiden der Menschen,

sondern auch für die der Tiere empfindlich sind, nicht auf, eine solche Arbeit zu genießen, suchen immer reicher zu werden, d. h. diese Arbeit immer mehr und mehr auszunutzen, und bleiben dabei vollständig gleichgiltig.

Nachdem wir beispielsweise von der 37stündigen Arbeit der Lastträger und von ihrem ungenügenden Erholungsraum gehört haben, werden wir sofort einen gut bezahlten Inspektor dorthin schicken, werden die mehr als 12stündige Arbeit verbieten und es den Arbeitern überlassen, den Ausfall ihres Verdienstes um ein Drittel so zu decken, wie sie wollen, werden auch die Eisenbahn veranlassen, für die Arbeiter einen bequemen und weiten Erholungsraum zu schaffen und werden alsdann mit ganz ruhigem Gewissen auf dieser Linie Waren befördern und beziehen und die Gehälter, die Dividende, die Einkünfte von den Häusern, von dem Boden 2c. einnehmen. Nachdem wir aber erfahren haben, daß in der Seidenfabrik die Frauen und Mädchen, welche allein ohne Familie leben und von Versuchungen umgeben sind, sich und ihre Kinder zu Grunde richten, daß die meisten Waschfrauen, die unsere Hemden plätten, und daß die Buchdrucker, die zu unserer Zerstreuung Bücher und Zeitungen drucken, an Schwindsucht erkranken, werden wir nur mit den Achseln zucken und sagen, daß es uns zwar leid

thut, daß es so ist, daß wir aber nichts dagegen thun können und werden mit ruhigem Gewissen fortfahren, die Seidenstoffe zu kaufen, die gesteiften Hemden zu tragen und des Morgens die Zeitungen zu lesen. Wir sind sehr besorgt wegen der Ruhe der Handlungsgehilfen, noch mehr wegen der Überanstrengung unserer Kinder in den Gymnasien, verbieten den Rollkutschern schwer beladene Wagen zu fahren und richten sogar das Schlachten in den Schlachthöfen so ein, daß die Tiere dabei so wenig als möglich leiden. Welche seltsame Verblendung überkommt uns aber, sobald es sich um jene Millionen Arbeiter handelt, die allüberall langsam und oft qualvoll an solchen Arbeiten zu Grunde gehen, die wir für unsere Bequemlichkeiten und Vergnügungen benutzen!



III.

Diese merkwürdige Verblendung der Menschen unserer Kreise läßt sich nur dadurch erklären, daß die Menschen, wenn sie schlecht handeln, sich immer eine solche Weltanschauung ausdenken, die ihre schlechten Handlungen nicht mehr als schlechte Handlungen erscheinen läßt, sondern als Folgen unabänderlicher, außerhalb ihrer Macht stehender, Gesetze. Im Altertum bestand diese Weltanschauung darin, daß es einen unerforschbaren und unabänderlichen Willen Gottes gab, der dem einen eine niedere Stellung und Arbeit, dem anderen eine hohe Stellung und den Genuß aller Lebensgüter bestimmte.

Über das Thema dieser Weltanschauung ist eine ungeheure Anzahl von Büchern geschrieben und eine ungeheure Menge von Predigten gehalten worden. Das Thema ist von den verschiedensten Seiten bearbeitet worden. Man suchte zu beweisen, daß Gott verschiedene Menschen geschaffen habe, —

Herren und Knechte, und daß die einen sowohl als auch die andern mit ihrer Lage zufrieden sein müssen; alsdann wurde bewiesen, daß es den Sklaven im Jenseits besser ergehen werde; dann wurde ausgeführt, daß wiewohl die Sklaven Sklaven sind und solche bleiben müssen, ihre Lage doch keine schlechte sein könne, wenn die Herren ihnen gnädig wären. Die allerletzte Erklärung, schon nach der Aufhebung der Sklaverei, war die, daß Gott den Reichtum einigen Menschen zu dem Zweck anvertraut hätte, damit sie einen Teil desselben für Wohlthaten verbrauchten, und daß der Reichtum der einen und die Armut der anderen unter solchen Umständen nichts Unrechtes mehr sei.

Die Erklärungen befriedigten sehr lange die Armen sowohl, als auch die Reichen, namentlich aber die Reichen. Es ist aber eine Zeit gekommen, wo diese Erklärungen ungenügend wurden, besonders für die Armen, die anfingen ihre Lage zu begreifen. Alsdann sind neue Erklärungen notwendig geworden. Dieselben sind denn auch ganz zur rechten Zeit erschienen. Diese neuen Erklärungen sind aufgetreten in Form einer Wissenschaft, der Nationalökonomie, welche behauptet die Gesetze gefunden zu haben, nach welchen die Arbeit und der Gebrauch ihrer Erzeugnisse sich unter den Menschen verteilen. Diese Gesetze bestehen nach den

Lehren dieser Wissenschaft darin, daß die Verteilung der Arbeit und der Gebrauch derselben von dem Angebot und der Nachfrage, von Kapital, Rente, Arbeitslohn, Wert, Gewinn u. s. w., überhaupt von unabänderlichen Gesetzen abhängen, welche die wirtschaftliche Thätigkeit der Menschen bedingen.

Über dieses Thema sind in kurzer Zeit nicht weniger Bücher und Schriften geschrieben und Vorträge gehalten worden, als über das frühere Thema Traktate geschrieben und theologische Predigten gehalten worden sind, und auch jetzt werden unaufhörlich darüber Berge von Schriften geschrieben und Vorträge gehalten; alle diese Bücher und Vorträge sind aber ebenso nebelhaft und schwerverständlich, wie die theologischen Traktate und Predigten und erreichen ebenso wie die theologischen Traktate vollständig ihren Zweck: sie geben der herrschenden Ordnung eine Erklärung, die dem einen Menschen die Möglichkeit giebt, ruhig zu faullenzen und die Arbeit der anderen Menschen zu genießen.

Die Thatsache, daß für die Untersuchungen dieser vermeintlichen Wissenschaft als Muster der allgemeinen Ordnung nicht die Lage der Menschen in der ganzen Welt und der ganzen historischen Zeit, sondern nur noch die Lage der Menschen in dem kleinen exklusiven England am Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts

angenommen wurde, — diese Thatsache verhinderte nicht die Anerkennung der Wahrheit der Behauptungen, zu welcher die Forscher gekommen sind; ebensowenig verhindern die Anerkennung der Wahrheit dieser Lehre die endlosen Streitigkeiten und Widersprüche der Gelehrten über die Rente, den Mehrwert, den Gewinn 2c. Nur der eine Grundsatz dieser Wissenschaft wird von allen anerkannt: daß die menschlichen Beziehungen nicht dadurch bedingt werden, was die Menschen für gut oder böse halten, sondern dadurch, was die Menschen, die sich in einer günstigen Lage befinden, für vorteilhaft halten.

Es gilt als eine feststehende Wahrheit, daß, wenn innerhalb der Gesellschaft viele Mörder und Diebe aufgetreten sind, die den arbeitenden Menschen ihre Arbeitserzeugnisse wegnehmen, dies nicht davon herrührt, daß die Mörder und Diebe schlecht handeln, sondern weil die unabänderlichen wirtschaftlichen Gesetze, welche nur noch durch die langsame, von der Wissenschaft bestimmte Entwickelung verändert werden können, derartig sind, und weil, nach der Lehre dieser Wissenschaft, die Menschen zu den Mördern, Dieben oder Hehlern gehören, Raub- und Diebstahl üben und ruhig fortfahren können, das Gestohlene und das Geraubte zu genießen.

Die meisten Menschen unserer Welt, obwohl sie diese beruhigende Erklärung der Wissenschaft in ihren Einzelheiten nicht kennen, eben so wie die vielen früheren Menschen die theologischen Erklärungen, welche ihre Lage erklärten, in den Einzelheiten nicht kannten, wissen dennoch alle, daß es eine solche Erklärung giebt, daß Gelehrte unzweifelhaft bewiesen haben und fortfahren zu beweisen, daß die jetzige Ordnung der Dinge eine solche ist, wie sie sein muß und daß man deswegen bei dieser Ordnung der Dinge ruhig leben kann, ohne nach einer Abänderung derselben zu streben.

Dadurch kann ich mir nur jene merkwürdige Verblendung erklären, in der sich die guten Menschen unserer Gesellschaft befinden, die aufrichtig das Wohl der Tiere wünschen, aber mit ruhigem Gewissen das Leben ihrer Brüder aufzehren.



IV.

Die Theorie, wonach der Wille Gottes darin besteht, daß die einen Menschen die anderen beherrschen, beruhigte sehr lange die Menschen. Diese Theorie aber, welche die Grausamkeit der Menschen rechtfertigt, brachte diese Grausamkeit bis zu ihrem höchsten Grade und rief einen Widerstand und einen Zweifel an ihrer Richtigkeit hervor.

Auch die jetzige Theorie, wonach die wirtschaftliche Evolution sich nach unabänderlichen Gesetzen vollzieht, denen zufolge die einen Menschen Kapitalien sammeln, die anderen aber ihr ganzes Leben hindurch arbeiten, diese Kapitalien vermehren und sich zu der ihnen versprochenen Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel vorbereiten müssen. Auch diese Theorie beginnt besonders bei den naiven Menschen, die durch die Wissenschaft nicht betäubt sind, einige Zweifel hervorzurufen, indem sie eine immer größere Grausamkeit der einen Menschen gegen die anderen hervorruft.

Sie sehen beispielsweise Lastträger, die durch eine 37stündige Arbeit ihr Leben zu Grunde richten, Fabrikfrauen, Wäscherinnen, Buchdrucker, oder alle jene Millionen Menschen, die unter schweren natürlichen Bedingungen der mechanischen, betäubenden, unfreien Arbeit leben und Sie fragen natürlich: was brachte diese Leute in eine solche Lage und wie sollen sie sich von derselben befreien? Die Wissenschaft antwortet Ihnen nun, daß diese Menschen sich deswegen in einer solchen Lage befinden, weil die Eisenbahn dieser oder jener Gesellschaft gehört, die Seidenfabrik diesem oder jenem Herrn und alle Werkstätten, Fabriken, Druckereien, Wäschereien den Kapitalisten überhaupt, und daß diese Lage nur dadurch besser werden kann, daß sich die Arbeiter in Vereinigungen, in Arbeitervereine, Kooperativgesellschaften zusammenschließen und daß sie durch Streiks und die Anteilnahme an der Regierung auf die Arbeitsherren und die Regierung einen immer größeren Einfluß ausüben. Zuerst werden sie eine Verringerung der Arbeitsstunden und eine Vergrößerung des Arbeitslohns und endlich auch den Übergang der Arbeitsmittel in ihre Hände erreichen, und alles wird gut werden; jetzt aber geht alles so, wie es gehen muß und es ist nicht zu ändern.

Diese Antwort muß ungelehrten Leuten und besonders Russen sehr merkwürdig erscheinen. Erstens kann weder in Bezug auf die Lastträger oder die Fabrikarbeiterinnen, noch in Bezug auf all die Millionen andere Arbeiter, die unter der schweren, ungesunden, betäubenden Arbeit leiden, die Zugehörigkeit der Produktionsmittel zu den Kapitalisten irgend etwas erklären. Die Produktionsmittel des Ackerbaues jener Arbeiter, die jetzt bei der Eisenbahn arbeiten, sind gar nicht von den Kapitalisten in Besitz genommen: diese Arbeiter haben sowohl Boden, als auch Pferde, Pflugeisen, Eggen und alles, was für den Ackerbau nötig ist; ebenso sind die Fabrikarbeiterinnen durchaus nicht zur Arbeit in der Fabrik genötigt, weil sie etwa der Produktionsmittel beraubt wären, sondern sie gehen meistenteils gegen den Willen der ältesten Familienmitglieder aus den Häusern weg, wo ihre Arbeit sehr nötig wäre und wo sie im Besitz aller Produktionsmittel sind. In einer gleichen Lage befinden sich Millionen Arbeiter in Rußland sowohl als auch in anderen Ländern, sodaß man die Ursache der Armut der Arbeiter keineswegs in dem Besitz der Produktionsmittel von Seiten der Kapitalisten zu suchen hat. Die Ursache muß dieselbe sein, die die Menschen aus dem Lande verjagt. Zweitens aber kann weder die Verminderung der Arbeitszeit noch die Ver-

größerung des Lohnes, noch die versprochene Vergesellschaftlichung der Arbeitsmittel die Arbeiter von dieser Lage befreien, auch nicht in ferner Zukunft, in welcher die Wissenschaft diese Erlösung verspricht.

Dies alles kann die Lage der Arbeiter deswegen nicht verbessern, weil ihr Elend auf der Eisenbahn sowohl, als auch in der Seidenfabrik und jeder anderen Fabrik nicht in der längeren oder kürzeren Arbeitszeit (die Landleute arbeiten 18 Stunden den Tag und mitunter 36 Stunden ununterbrochen, wobei sie ihr Leben für glücklich halten), noch in dem geringen Lohn, noch auch darin besteht, daß die Eisenbahn nicht ihnen gehört. Darin aber besteht das Elend, daß die Arbeiter gezwungen sind, unter schädlichen, unnatürlichen und oft gefährlichen und für das Leben verderblichen Bedingungen des städtischen Kasernenlebens, voll Versuchungen und Unsittlichkeiten, fremde und aufgezwungene Arbeit zu verrichten.

In der letzten Zeit ist die Stundenzahl verringert und der Arbeitslohn erhöht worden, doch haben diese verringerte Arbeitszeit und die Erhöhung des Lohnes die Lage der Arbeiter nicht verbessert, wenn man nämlich nicht ihre luxuriöseren Gewohnheiten ins Auge faßt, wie Uhr und Kette, seidene Tücher, Tabak, Wein, Fleisch, Bier, &c.

sondern ihren wirklichen Wohlstand, d. h. ihre Gesundheit und Sittlichkeit und hauptsächlich ihre Freiheit.

In der mir bekannten Seidenwarenfabrik arbeiteten vor 20 Jahren hauptsächlich Männer je 14 Stunden den Tag und verdienten durchschnittlich 15 Rubel den Monat, wobei sie zumeist das ersparte Geld den Ihrigen auf dem Lande schickten. Jetzt arbeiten fast nur Frauen, und zwar elf Stunden den Tag, wobei einige bis 25 Rubel den Monat verdienen und im Durchschnitt über 15 Rubel den Monat haben, das Geld aber nicht nach Hause schicken, sondern zumeist hier für Putz, Trunk und Unzucht verwenden. Die Verminderung der Arbeitsstunden aber erhöht nur die Zeit, welche in den Wirtschaften zugebracht wird.

Dasselbe geschieht in größerem oder geringerem Grade in allen Fabriken oder Werkstätten. Trotz der Verringerung der Arbeitsstunden und der Erhöhung des Lohns verschlechtert sich im Vergleich zum Landleben der Gesundheitszustand, verringert sich die mittlere Lebenslänge und geht die Sittlichkeit verloren, wie dies auch nicht anders sein kann, wenn die Menschen von den die Sittlichkeit am meisten fördernden Bedingungen, vom Familienleben und von der freien, gesunden, vielseitigen, besonnenen landwirtschaftlichen Arbeit losgerissen werden.

Es ist wohl möglich, daß, was einige Ökonomen behaupten, mit der Verringerung der Arbeitszeit, der Erhöhung des Lohnes und der Verbesserung der sanitären Bedingungen in den Fabriken die Gesundheit der Arbeiter sich im Vergleich mit jener Lage, in der sich die Fabrikarbeiter früher befanden, verbessert; es ist vielleicht auch möglich, daß in der letzten Zeit und in einigen Orten die Lage der Arbeiter in den Fabriken bezüglich der äußeren Bedingungen besser ist, als die Lage der Landbevölkerung.

Wenn die Lage der Fabrikarbeiter an einigen Orten, und auch das nur bezüglich der äußeren Bedingungen, besser ist, als die Lage der Landarbeiter, so beweist dies nur, daß man das den äußeren Bedingungen nach beste Leben durch allerlei Bedrückungen zu einem elenden machen kann, und daß es keine noch so unnatürliche und schlechte Lage giebt, an welche sich der Mensch im Laufe einiger Generationen nicht gewöhnen könnte.

Die elende Lage der Fabrik- und Stadt-Arbeiter liegt nicht darin, daß er lange arbeitet und wenig bekommt, sondern darin, daß er der natürlichen Bedingungen des Lebens inmitten der Natur beraubt ist, daß er keine Freiheit hat, daß er zur unfreien, fremden und eintönigen Arbeit gezwungen wird.

Die Antwort auf die Fragen, warum die Fabrik- und Stadtarbeiter sich in einer elenden Lage befinden und wie derselben abzuhelfen sei, kann darum nicht darin bestehen, daß sie davon herrührt, daß die Kapitalisten die Produktionsmittel in Besitz genommen haben, und daß die Verringerung der Arbeitszeit, die Erhöhung des Lohnes und die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel die Lage der Arbeiter verbessern werden.

Die Antwort auf diese Fragen muß in dem Hinweis auf die Ursachen enthalten sein, welche die Arbeiter der natürlichen Lebensbedingungen inmitten der Natur beraubt und sie in die Fabrikknechtschaft getrieben haben, sowie in dem Hinweis auf die Mittel der Befriedigung der Arbeiter von der Notwendigkeit des Übergangs aus dem freien Landleben in das unfreie Fabrikleben.

Die Frage, warum die Arbeiter in den Städten sich im Elend befinden, enthält in erster Reihe die Frage, welche Ursachen diese Menschen aus dem Dorfe vertrieben haben, wo sie oder ihre Vorfahren lebten und wo sie wirklich leben konnten und wo jetzt noch solche Leute leben, und welche Ursachen sie gegen ihren Willen in die Fabriken und Werkstätten getrieben haben und noch treiben.

Wenn es aber solche Arbeiter giebt, die wie

in England, Belgien, Deutschland seit einigen Generationen schon in Fabriken leben, so leben auch diese nicht aus freiem Willen so, sondern weil ihre Eltern, Großeltern und Urgroßeltern aus irgend einem Grunde gezwungen waren, den Ackerbau, welchen sie liebten, gegen das Leben in der Stadt und der Fabrik, das ihnen lästig schien, zu vertauschen. Ursprünglich enteignete man durch Gewalt die ländliche Bevölkerung, sagt Karl Marx, vertrieb sie und brachte sie an den Bettelstab, nachher marterte man sie kraft der grausamen Gesetze, mit Zangen, mit glühendem Eisen, mit Peitschen, um sie den Forderungen der Privatarbeit zu unterwerfen. Die Frage, wie die Arbeiter von ihrer elenden Lage zu befreien seien, erscheint mir somit eigentlich auf die Frage zurückgeführt werden zu müssen, wie jene Ursachen zu beseitigen seien, welche einige aus jener Lage, die die Menschen für gut hielten und halten, entweder schon vertrieben haben oder noch vertreiben wollen, und die sie in jene Lage bringen, die sie für eine schlechte hielten und halten.

Wiewohl aber die ökonomische Wissenschaft auch auf die Ursachen hinweist, welche die Arbeiter aus dem Lande vertrieben, befaßt sie sich nicht mit der Frage über die Beseitigung dieser Ursachen, sondern wendet ihre ganze Aufmerksamkeit auf die

Verbesserung der Arbeiterlage in den bestehenden Fabriken und Werkstätten an, gleichsam in der Annahme, daß die Lage der Arbeiter in diesen Werkstätten und Fabriken etwas Unabänderliches ist, was unter allen Umständen für diejenigen fortbestehen muß, die sich in den Fabriken bereits befinden und das auch für die, welche das Dorf und die landwirtschaftliche Arbeit noch nicht verlassen haben, einmal eintreten muß.

Die ökonomische Wissenschaft ist davon überzeugt, daß alle Landarbeiter notwendigerweise vorher in Fabriken beschäftigt gewesen sein müssen. Obwohl trotzdem alle Weisen und Dichter der Welt nur in der landwirtschaftlichen Arbeit die Verwirklichung des Ideals des menschlichen Glückes sahen und der von natürlichen Trieben erfüllte Arbeiter den Ackerbau immer jeder anderen Arbeit vorzog und vorziehen wird. Dabei ist die Fabrikarbeit immer ungesund, einseitig; die landwirtschaftliche Arbeit dagegen immer gesund, vielseitig und frei, also der Landarbeiter kann nach eigenem Willen Ruhe und Arbeit regeln. Obwohl die Arbeit in der Fabrik, selbst wenn die Arbeiter Eigentümer derselben sein sollten, immer Zwangsarbeit und von der Maschine abhängig ist, — die landwirtschaftliche Arbeit eine fundamentale, ohne die keine Fabrik existieren kann, die Fabrikarbeit also von

ihr abgeleitet ist, — behauptet die Nationalökonomie dennoch, daß alle Landleute nicht nur unter dem Übergang vom Land in die Stadt nicht leiden, sondern dies selbst wünschen und erstreben.



V.

Wie unwahr die Behauptung der Männer der Wissenschaft ist, daß das Wohl der Menschheit in etwas bestehen muß, was dem menschlichen Gefühl tief zuwider ist, — in der eintönigen, unfreien Fabrikarbeit, so werden doch die Männer der Wissenschaft notgedrungen dazu geführt, diese offenbar ungerechte Behauptung zu verteidigen, ebenso wie die Theologen zu der ebenso ungerechten Behauptung gezwungen waren, daß die Herren und Sklaven verschiedene Wesen seien und daß die Ungleichheit ihrer Lage in dieser Welt einst im Jenseits vergolten werden würde.

Die Ursache dieser offenbar unrichtigen Behauptung ist die, daß die Menschen, die die Grundsätze dieser Wissenschaft schufen und schaffen, zu den besitzenden Klassen gehören und sich so an die für sie nützlichen Bedingungen, in denen sie leben, gewöhnt haben, daß sie den Gedanken gar-

nicht zulassen, die Gesellschaft könnte auch außerhalb dieser Bedingungen leben.

Die Bedingungen des Lebens aber, an welche die Menschen aus den begüterten Klassen gewöhnt sind, bildet eben jene reiche Produktion der verschiedenartigen Gegenstände, die für ihre Bequemlichkeiten und Vergnügungen nötig ist und die nur dank den jetzt bestehenden Fabriken und Werkstätten und unter ihrer jetzigen Organisation möglich ist. Wenn nun die Männer der Wissenschaft über die Verbesserung der Lage der Arbeiter diskutieren, so schlagen sie als Vertreter der begüterten Klasse immer nur solche Verbesserungen vor, unter denen die Fabrikproduktion fortbestehen, und die Bequemlichkeiten des Lebens, die sie dadurch genießen, dieselben bleiben sollen.

Sogar die fortschrittlichsten Männer der Wissenschaft, — die Sozialisten — nehmen immer bei ihren Forderungen nach der Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel an, daß die Produktion derselben Waaren oder fast derselben, wie sie jetzt erzeugt werden, in denselben oder in ähnlichen Fabriken und unter der jetzigen Arbeitsteilung, fortgesetzt werden wird. Der Unterschied wird nach ihrer Vorstellung nur darin bestehen, daß dann nicht sie allein, sondern alle Menschen dieselben Bequemlichkeiten genießen werden, in deren Besitz jetzt nur einzelne

sind. Unklar stellen sie sich vor, daß bei der Vergesellschaftlichung der Arbeitsmittel, auch sie, die Männer der Wissenschaft, sowie überhaupt die regierenden Klassen an den Arbeiten teilnehmen werden, häuptsächlich aber als Verwalter, Zeichner, Gelehrte, Maler. Wer aber Bleiweiß verarbeiten wird, wer Heizer, Bergarbeiter und Kloakenreiniger sein wird, darauf geben sie entweder gar keine Antwort, oder nehmen an, daß all diese Arbeiten so vervollkommnet werden, daß sogar das Kloakenreinigen unter der Erde eine angenehme Beschäftigung sein wird. So stellen sie sich das wirtschaftliche Leben in Utopien, wie die von Ballamy, und in gelehrten Traktaten vor.

Nach ihrer Theorie werden die Arbeiter durch ihre Vereinigung in Genossenschaften und durch die Erziehung des Solidaritätsgefühls vermittelst der Assoziationen, Strikes und der Beteiligung an den Parlamenten endlich dazu gelangen, daß sie in den Besitz des Bodens und aller Produktionsmittel kommen; dann werden sie sich so gut nähren, so gut kleiden, und sich solcher Vergnügungen am Sonntag erfreuen, daß sie das Leben in der Stadt inmitten von Steinen und Schornsteinen dem Leben auf dem Lande, inmitten von Pflanzen und Haustieren, vorziehen werden, und die einförmige nach der Uhr geregelte Maschinenarbeit wird ihnen

angenehmer sein als die gesunde und freie landwirtschaftliche Arbeit.

Obwohl diese Vermutung eben so wenig wahrscheinlich ist, wie die Vermutung der Theologen von einem Paradiese, das im Jenseits den Arbeitern zuteil werden wird, weil sie in diesem Leben so schwer gearbeitet haben, so glauben dennoch die klugen und gebildeten Leute unseres Gesellschaftskreises an diese seltsame Lehre, ebenso wie ehemals die klugen und gebildeten Menschen an das Arbeiterparadies glaubten. Es glauben aber daran die Gelehrten und ihre Schüler — Menschen aus den begüterten Klassen —, weil sie daran glauben müssen. Vor ihnen ist ein Dilemma; entweder sie müssen einsehen, daß alles, was sie in diesem Leben genießen, von der Eisenbahn bis zu den Streichhölzchen und Cigaretten die Arbeit ihrer Brüder ist, die viele Menschenleben kostet, und daß sie durch die Benutzung dieser Arbeit, ohne an derselben teilznnehmen, sehr unehrliche Menschen sind, oder sie müssen glauben, daß alles was nach den unabänderlichen Gesetzen der Nationalökonomie geschieht, für das allgemeine Wohl geschieht.

Darin liegt auch jene psychologische Ursache, welche die Männer der Wissenschaft, die wohl klug und gebildet aber nicht aufgeklärt sind, zwingt, mit Sicherheit und Nachdruck eine so offenbare

Unwahrheit zu behaupten, wie die, daß es für das Wohl der Arbeiter besser sei, ihr glückliches und gesundes Leben inmitten der Natur zu verlassen und in die Stadt zu ziehen, um ihre Körper und Seelen in den Fabriken und Werkstätten zu Grunde zu richten.



VI.

Läßt man aber auch die offenbar ungerechte und allen Eigenschaften der menschlichen Natur widersprechende Behauptung gelten, daß es für die Menschen besser sei, in Fabriken der Städte unfreie Maschinenarbeit zu verrichten, als freie Handarbeit auf dem Lande, läßt man das zu, so enthält auch dann jenes Ideal, zu dem nach der Lehre dieser Wissenschaft die ökonomische Evolution führt, einen solchen inneren Widerspruch in sich, der unter keinen Umständen gelöst werden kann. Dieses Ideal besteht darin, daß die Arbeiter, nachdem sie in den Besitz aller Produktionsmittel gelangt sind, alle jene Bequemlichkeiten und Vergnügungen genießen werden, die jetzt nur den wohlhabenden Leuten zuteil werden. Alle werden sich gut kleiden, nähren, gut wohnen, alle werden bei elektrischer Beleuchtung auf Asphalt gehen, Konzerte und Theater besuchen, Zeitungen und Bücher lesen, in

Motoren fahren u. s. w. Damit aber alle in den Genuß gewisser Gegenstände kommen, muß man die Produktion der gewünschten Gegenstände verteilen und bestimmen, wie lange jeder Arbeiter zu arbeiten habe: wie soll dies nun bestimmt werden?

Die statistischen Daten können die Bedürfnisse der Menschen in der von dem Kapitalismus, der Konkurrenz und der Not zusammengehaltenen Gesellschaft bestimmen; aber keine statistischen Daten können zeigen, wieviel und welche Gegenstände zur Befriedigung der Bedürfnisse von Menschen einer solchen Gesellschaft nötig sind, in der die Produktionsmittel der Gesellschaft selbst gehören, d. h. in einer Gesellschaft, in der die Menschen frei sein werden.

In einer solchen Gesellschaft wird man die Bedürfnisse keineswegs bestimmen können, weil die Bedürfnisse in einer solchen Gesellschaft unendlich größer sein werden, als die Möglichkeit ihrer Befriedigung. Jeder wird alles haben wollen, was jetzt die Reichsten haben, und darum ist keine Möglichkeit vorhanden, die Zahl der für eine solche Gesellschaft nötigen Gegenstände zu bestimmen. Wie soll man außerdem die Menschen zur Herstellung von Gegenständen veranlassen, welche die einen für notwendig, die andern für unnötig, die dritten sogar für schädlich halten werden? Wenn

es sich herausstellen wird, daß zur Befriedigung der Gesellschaft jeder wenigstens sechs Stunden den Tag wird arbeiten müssen, wer wird dann in der freien Gesellschaft den Menschen dazu zwingen, diese sechs Stunden zu arbeiten, wenn er weiß, daß ein Teil dieser Stunden zur Herstellung von Gegenständen verwendet wird, die er für unnütz oder sogar für schädlich hält?

Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei der jetzigen Einrichtung der Gesellschaft dank der Maschinen und hauptsächlich der Arbeitsteilung, unter einer großen Ökonomie der Kräfte, die kompliziertesten und bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebrachten mannigfaltigsten Artikel erzeugt werden, deren Produktion den Fabrikbesitzern vorteilhaft ist und deren Gebrauch wir für sehr bequem und angenehm halten. Die Thatsache aber, daß diese Artikel an und für sich sehr gut hergestellt sind, und zwar mit geringem Kraftaufwand, daß sie für die Kapitalisten vorteilhaft sind und daß wir sie für nützlich halten, beweist nicht, daß freie Menschen ohne Zwang fortfahren würden, diese Gegenstände herzustellen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Krupp bei der jetzigen Arbeitsteilung ausgezeichnete Kanonen macht, N. N. sehr rasch und geschickt bunte Seidenstoffe, S. S. Parfümerien, Glanzkarten, Schminken zur Erhaltung der Gesichts-

farbe und Parfums, schmackhaften Branntwein ꝛc. fabrizieren, daß es sowohl für die Konsumenten dieser Artikel, als auch für die Fabrikbesitzer sehr nützlich ist. Die Kanonen, Parfümerien und der Schnaps sind aber denjenigen erwünscht, welche die chinesischen Märkte beherrschen wollen oder das Trinken lieben, oder mit der Erhaltung ihres Teints sich beschäftigen, es wird aber auch Leute geben, welche die Produktion dieser Artikel für schädlich halten werden. Aber abgesehen von diesen Gegenständen wird es immer Leute geben, die Ausstellungen, Akademien, Bier, Fleisch für unnütz und sogar für schädlich halten werden. Wie soll man nun diese Menschen dazu zwingen, an der Produktion solcher Gegenstände teilzunehmen?

Gesetzt aber auch, daß die Menschen ein Mittel gefunden haben, um alle dazu zu bestimmen, gewisse Gegenstände herzustellen, wiewohl es ein anderes Mittel dazu als den Zwang nicht giebt und nicht geben kann, wer wird in der freien Gesellschaft, ohne kapitalistische Produktion, ohne Konkurrenz oder Nachfrage und Angebot bestimmen, auf welche Gegenstände man vornehmlich die Kräfte zu richten habe, was zuerst und was nachher gearbeitet werden soll. Soll man zuerst die sibirische Eisenbahn bauen und Port-Arthur befestigen und nachher eine Chaussee anlegen oder umgekehrt?

Was soll man zuerst einrichten: die elektrische Beleuchtung oder die Bewässerung der Felder? Und dann die bei der Freiheit der Arbeiter unlösbare Frage, welche Arbeiten soll jeder verrichten? Es ist klar, daß es jedem angenehmer sein wird, sich mit Wissenschaften oder mit Zeichnen zu befassen, als Heizer oder Kloakenreiniger zu sein. Wie soll man bei dieser Arbeitsverteilung alle Menschen zufriedenstellen?

Auf diese Fragen werden keine statistischen Daten eine Antwort geben. Es ist nur noch eine theoretische Lösung dieser Fragen möglich, d. h. eine solche, daß es Menschen geben wird, die über alles das verfügen werden. Die einen werden darüber entscheiden und die andern werden gehorchen.

Außer der Frage über die Verteilung und die Richtung der Produktion, sowie über die Wahl der Arbeit bei der Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel entsteht aber noch die Hauptfrage, über den Grad der Arbeitsteilung, wie sie in der sozialistisch organisierten Gesellschaft eingeführt werden soll. Die jetzt bestehende Arbeitsteilung ist durch die Not der Arbeiter bedingt. Der Arbeiter entschließt sich dazu, unter der Erde zu leben, oder sein ganzes Leben lang ein Hundertstel eines Gegenstandes anzufertigen, das ganze Leben unter dem Lärm

der Maschinen eintönig den Arm zu bewegen, nur darum, weil er sonst keine Lebensmittel haben würde.

Der Arbeiter aber, welcher die Produktionsmittel besitzt und darum keine Not leidet, wird nur durch Zwang sich dazu entschließen, sich unter jene betäubenden, die geistigen Fähigkeiten abtötenden Bedingungen der Arbeitsteilung zu stellen, unter der die Menschen jetzt arbeiten. Die Arbeitsteilung ist zweifellos sehr vorteilhaft und den Menschen eigentümlich, sind aber die Menschen frei, so ist die Arbeitsteilung nur noch bis zu einer gewissen Grenze möglich, einer Grenze, die von unserer Gesellschaft schon längst überschritten ist.

Wenn ein Bauer die Schusterei betreibt, seine Frau die Weberei, während der zweite Bauer ackert, der dritte schmiedet, und wenn sie alle alsdann eine besondere Geschicklichkeit in ihren Einzelarbeiten erlangen und ihre Produkte gegenseitig austauschen, so ist eine solche Arbeitsteilung für alle vorteilhaft und die freien Menschen werden dann auch natürlich die Arbeit so unter einander verteilen. Die Arbeitsteilung aber, bei welcher der Handwerker das ganze Leben lang ein Hundertteil eines Gegenstandes schafft oder der Heizer bei 50 Grad Hitze arbeitet oder an schädlichen Gasen erstickt, — eine solche Arbeitsteilung ist den Menschen unvorteilhaft, weil sie zwar wichtige

Gegenstände schafft, dafür aber das kostbare menschliche Leben vernichtet. Eine solche Arbeitsteilung wie sie jetzt existiert, kann nur noch durch Zwang fortbestehen. Rodbertus sagt, daß die Arbeitsteilung die Menschheit kommunistisch vereinigt. Dies ist richtig, doch vereinigt die Menschen nur die freie Arbeitsteilung, d. h. eine solche, bei der die Menschen sich freiwillig in die Arbeit teilen. Wenn die Menschen sich dazu entschlossen haben, Straßen anzulegen, und der eine gräbt, der andere fährt Steine, der dritte zerkleinert dieselben u. s. w., so vereinigt eine solche Arbeitsteilung die Menschen. Wenn aber unabhängig vom Willen und mitunter auch gegen den Willen der Arbeiter eine strategische Eisenbahn oder der Eiffelturm gebaut, oder alle die Dummheiten hergestellt werden, die sich auf der Pariser Weltausstellung befinden, und wenn nun der eine Arbeiter gezwungen ist, Gußeisen zu erzeugen, der andere Kohlen zu bringen, der dritte dieses Gußeisen zu schmelzen, der vierte Holz zu hauen, zu hobeln u. s. w., ohne die geringste Vorstellung von der Bestimmung der von ihnen bearbeiteten Gegenstände zu haben, so trennt eher eine solche Arbeitsverteilung die Arbeiter, als daß sie sie vereinigt.

Bei der Vergesellschaftlichung der Arbeitsmittel werden darum die Menschen, vorausgesetzt, daß

sie frei sein werden, nur eine solche Arbeitsteilung annehmen, bei der der Nutzen dieser Arbeitsteilung größer sein wird, als der Schaden, der den Arbeitern verursacht wird.

Da nun aber jeder Mensch natürlich das Wohl in der Erweiterung und Vervollständigung seiner Thätigkeit erblickt, so wird augenscheinlich eine solche Arbeitsteilung, wie sie jetzt existiert, in einer freien Gesellschaft unmöglich sein.

Sobald aber die jetzige Arbeit abgeändert werden wird, wird auch (und zwar in einem sehr hohen Grade) die Produktion der Waren abnehmen, die wir jetzt gebrauchen und (im sozialistischen Staat) die ganze Gesellschaft gebrauchen wird.

Die Vermutung, daß bei der Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel derselbe Reichtum an Waren durch die erzwungene Arbeitsteilung fortbestehen wird, ist ähnlich der früheren Vermutung, daß nach der Aufhebung der Leibeigenschaft dieselben Hausorchester, Gärten, Teppiche, Spitzen, Theater fortbestehen würden, welche die Leibeigenen herstellten. So daß die Annahme, daß bei der Verwirklichung des sozialistischen Ideals alle Menschen frei sein und dazu alles das oder fast alles das im Gebrauch haben werden, was jetzt die begüterte Klasse ihr eigen nennt, in sich selbst einen offenbaren inneren Widerspruch enthält.



VII.

Es wiederholt sich ganz dasselbe, was zur Zeit der Leibeigenschaft gewesen war. Wie damals die meisten Besitzer der Leibeigenen, sowie die Leute aus der begüterten Klasse, wenn sie auch die Lage der Leibeigenen als eine nicht ganz gute anerkannten, doch zur Verbesserung derselben nur solche Veränderungen vorschlugen, die den Hauptvorteil des Gutsbesitzers nicht trafen, so schlagen auch jetzt die Leute aus den begüterten Klassen zur Verbesserung der Lage der Arbeiter, die sie für schlecht anerkennen, nur solche Maßregeln vor, welche die günstige Lage der Menschen aus der begüterten Klasse nicht treffen. So wie damals der wohlgesinnte Gutsbesitzer von der väterlichen Gewalt sprach und, wie Gogol, den Gutsbsitzern ins Herz redete, gut zu sein und für die Leib eigenen zu sorgen, aber den Gedanken an die Befreiung, die er für schädlich und gefährlich hielt, nicht zulassen wollte, so raten auch jetzt die

meisten Menschen aus der begüterten Klasse den Fabrikherren, um das Wohl ihrer Arbeiter besorgt zu sein. Sie lassen aber ebenfalls den Gedanken nicht zu, daß der Bau des wirtschaftlichen Lebens so verändert werden solle, daß die Arbeiter vollkommen frei sein sollten.

Und ebenso wie damals die fortschrittlichen liberalen Elemente unter der Annahme, daß die Lage der Leibeigenen unabänderlich sei, von der Regierung eine Einschränkung der Gewalt der Herren verlangten und mit der Empörung der Leibeigenen sympathisierten, so verlangen auch jetzt die Liberalen unserer Zeit von der Regierung eine Einschränkung der Rechte der Kapitalisten und Fabrikanten und sympathisieren mit den Vereinen, den Strikes sowie überhaupt mit der Unzufriedenheit der Arbeiter. Und ebenso wie damals die fortschrittlichsten Elemente die Befreiung der Leibeigenen forderten, aber auch im Projekt dieselben in Abhängigkeit von den Bodenbesitzern, von den Gutsbesitzern, von dem Frohndienst oder von den Steuern ließen, ebenso verlangen jetzt die fortschrittlichsten Elemente die Befreiung der Arbeiter von den Kapitalisten, sowie die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel, lassen aber dabei die Arbeiter in Abhängigkeit von der jetzigen Verteilung der Arbeit, welche nach

ihrer Ansicht unabänderlich sein müsse. Die Lehre von der Nationalökonomie, welche alle wohlhabenden Leute, die sich für aufgeklärt und gebildet halten, ohne in die Details derselben einzudringen, befolgen, erscheint auf den ersten Blick liberal, ja sogar radikal, indem sie die reichen Klassen der Gesellschaft angreift; ihrem Wesen nach ist sie aber im höchsten Grade konservativ, roh und grausam. So oder anders wollen die Männer der Wissenschaft und mit ihnen alle begüterten Klassen unter allen Umständen die jetzt bestehende Arbeitsverteilung und Distribution aufrecht erhalten, welche die Möglichkeit schaffen, jene große Warenmenge, die sie brauchen, zu erzeugen. Die jetzige Wirtschaftsordnung nennen die Männer der Wissenschaft und mit ihnen die aus den begüterten Klassen — Kultur und erblicken in dieser Kultur: in den Eisenbahnen, Telegraphen, Telephons, Photographien, Röntgenstrahlen, Kliniken, Ausstellungen und vornehmlich in den Komforteinrichtungen — etwas so heiliges, daß sie nicht einmal den Gedanken an solche Veränderungen zulassen, welche diese Errungenschaften beseitigen könnten. Alles lasse sich, nach den Lehren dieser Wissenschaft, verändern, nur nicht das, was sie Kultur nennen. Indessen wird es aber immer offenbarer, daß diese Kultur nur dank des Zwangs der Arbeiter zur Arbeit existieren kann. Aber die

Männer der Wissenschaft sind so sehr davon überzeugt, daß sie dreist das Gegenteil von dem sagen, was die Juristen ehemals sagten: fiat justitia — pereat mundus. Jetzt aber sagen sie: fiat cultura — pereat justitia. Und sie sagen nicht nur so, sondern sie handeln auch so. Alles lasse sich ändern, sowohl in der Praxis, wie auch in der Theorie, nur nicht die Kultur, nur nicht alles das, was in Werkstätten und Fabriken erzeugt und vor allem nicht, was in Geschäften verkauft wird.

Ich denke aber, daß aufgeklärte Menschen, die die christliche Lehre der Brüderlichkeit und Liebe zum Nächsten bekennen, ganz das Gegenteil sagen müßten!

Die elektrische Beleuchtung, die Telephons, die Ausstellungen und alle Gärten Arkadiens mit ihren Konzerten und Vorstellungen, die Cigarren, Streichholzbüchsen, Armbänder, Automobilen sind sehr schön; aber möge dies alles zu Grunde gehen und nicht nur dieses allein, sondern sogar die Eisenbahnen und alle Gewebe und alles Tuch der Fabriken, wenn zu deren Herstellung $^{99}/_{100}$ der Menschen in Knechtschaft verfallen und Tausende in den zur Herstellung dieser Waren nötigen Fabriken zu Grunde gehen. Wenn, damit Petersburg oder London elektrisch beleuchtet, Ausstellungsgebäude errichtet, schöne Farben hergestellt und

schöne Gewebe fabriziert werden — wenn es dazu erforderlich ist, daß auch nur die kleinste Anzahl von Menschenleben zu Grunde gehe oder verkürzt werde (und die Statistik lehrt, daß deren sehr viele zu Grunde gehen), so mögen London und Petersburg mit Gas oder Öl beleuchtet werden, so mögen keine Ausstellungen stattfinden, so mögen keine Farben, keine Stoffe fabriziert werden, nur daß es keine Sklaverei giebt, kein aus dieser Sklaverei hervorgehendes Vernichten des menschlichen Lebens. Wirklich aufgeklärte Menschen werden es immer vorziehen, auf Reitpferden und Lasttieren herumzureisen und sogar zum Ackern des Bodens mit den Händen und Spaten zurückzukehren, als in Eisenbahnen zu fahren, welche alljährlich nur darum soviel Menschen überfahren, weil die Eisenbahnbesitzer es für vorteilhafter halten, an die Familien der Getöteten Entschädigungen zu zahlen, als die Eisenbahnen so zu bauen, daß keine Menschen überfahren werden können, wie es in Chikago der Fall ist. Die Devise der wirklich aufgeklärten Menschen ist nicht: fiat cultura — pereat justitia, sondern fiat justitia — pereat cultura.

Die Kultur aber, die wirkliche Kultur, wird trotzdem niemals untergehen. Die Menschen werden es keinesfalls nötig haben, zum Ackern des Bodens am Spitten und zur Beleuchtung mit Holzspänen

zurückzukehren. Nicht umsonst hat die Menschheit bei ihrer sklavischen Einrichtung so große Fortschritte gemacht.

Wenn die Menschen nur begreifen werden, daß man kein Recht hat, seine Mitmenschen für die eigenen Vergnügungen auszunutzen, so werden sie alle Fortschritte der Technik so anzuwenden verstehen, daß sie das Leben ihrer Brüder nicht vernichten. Sie werden lernen, das Leben so einzurichten, daß sie alle technischen Machtmittel über die Natur benutzen, die man benutzen darf, ohne ihre Mitmenschen zu Sklaven zu machen.



VIII.

Denken wir uns einen Menschen aus einem uns fremden Lande, der von unserer Geschichte und unseren Gesetzen keine Vorstellung hat, und den man fragt, welchen Hauptunterschied er in der Lebensweise der Menschen unserer Welt sehe?

Der Hauptunterschied in der Lebensweise der Menschen, auf den ein solcher Mann hinweisen wird, wird der sein, daß eine kleine Anzahl von Menschen, mit weißen sauberen Händen sich gut nähren, kleiden, wohnen, sehr wenig und leicht oder gar nicht arbeiten und sich nur zerstreuen, wobei sie für diese Zerstreuungen Millionen Arbeitstage ihrer Mitmenschen verwenden; während die anderen, die immer schmutzig und ärmlich gekleidet sind, schlecht wohnen und sich ungenügend ernähren, schwielige, schmutzige Hände haben und ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend arbeiten, mitunter die Nächte hindurch, für diejenigen, die stets müßig gehen. Wenn es schwer ist, zwischen

den Sklaven und Sklavenbesitzer unserer Zeit eine ebenso scharfe Trennungslinie zu ziehen, wie jene, welche die früheren Sklaven von den Sklavenbesitzern trennte, und wenn es unter den Sklaven unserer Zeit solche giebt, die nur zeitweise Sklaven sind, nachher aber Sklavenbesitzer werden, oder solche, die zu gleicher Zeit Sklaven und Sklavenbesitzer sind, so schwächt diese Vermischung der einen mit den anderen in manchen Berührungspunkten die Wahrheit des Grundsatzes nicht ab, daß alle Menschen unserer Zeit in Sklaven und Herren geteilt sind und zwar ebenso bestimmt wie die 24 Stunden trotz der Dämmerstunden in Tag und Nacht zerfallen.

Wenn der Sklavenbesitzer unserer Zeit auch keinen Sklaven Iwan hat, dem er das Reinigen seines Aborts übertragen kann, so hat er doch Geld, nach welchen hundert andere Iwans so sehr Verlangen tragen, daß sie ihm noch danken würden für die Wohlthat, die er ihnen durch diesen Befehl erweisen würde.

Sklaven sind in unserer Zeit nicht nur alle jene Fabrikarbeiter, welche, um zu existieren, gezwungen sind, sich unter die vollständige Gewalt der Fabrikherren zu stellen, Sklaven sind auch fast alle Bodenbesitzer, welche unablässig auf fremden Feldern fremdes Korn bauen, es in fremden

Scheunen sammeln, oder nur deswegen ihre Felder bebauen, damit sie die Zinsen für die untilgbaren Schulden den Bankiers zahlen; ebenso sind Sklaven auch die unzähligen Lakaien, Köche, Dienstmädchen Portiers, Kutscher, Bademeister, Kellner u. s. w., die ihr ganzes Leben die dem menschlichen Wesen fremdesten und ihnen selbst widerwärtigsten Pflichten erfüllen.

Die Sklaverei existiert in ihrer ganzen Macht, wir sind uns aber derselben nicht bewußt, ebenso wie man sich am Ende des XVIII. Jahrhunderts in Europa der Leibeigenschaft nicht bewußt war. Die Menschen jener Zeit glaubten, daß die Lage derer, welche gezwungen waren für ihre Herren den Boden zu bebauen und ihnen zu gehorchen, eine ganz natürliche und unabänderliche Bedingung war, und nannten diese Lage nicht Sklaverei.

Und ebenso wie am Ende des XVIII. Jahrhunderts die Menschen in Europa allmählich angefangen haben zu verstehen, daß jene ihnen vorher als notwendig und unumgänglich erschienene Lage der Bauern, die sich unter der völligen Gewalt der Herren befanden, schlecht, ungerecht, unsittlich war und einer Änderung bedurfte, beginnen auch jetzt die Menschen unserer Zeit zu begreifen, daß die früher als vollständig gesetzlich und normal erschienene Lage der Lohnarbeiter nicht eine derartige ist, wie sie sein sollte und einer Änderung bedürfe.

Die Slaverei unserer Zeit befindet sich jetzt in einer ganz ähnlichen Phase, wie die Leibeigenschaft in Europa am Ende des XVIII. Jahrhunderts und die Leibeigenschaft in Rußland und die Sklaverei in Amerika im zweiten Viertel des XIX. Jahrhunderts.

Die Sklaverei unserer jetzigen Arbeiter beginnt erst von den fortgeschrittensten Menschen unserer Gesellschaft erkannt zu werden: die Mehrzahl ist auch jetzt noch vollständig davon überzeugt, daß es unter uns gar keine Sklaverei giebt.

Die modernen Menschen bestärkt in dem Irrtum ihrer Ansicht noch der Umstand, daß wir in Rußland und Amerika die Sklaverei kürzlich erst abgeschafft haben. In Wirklichkeit aber war die Abschaffung der Leibeigenschaft und der Sklaverei nur die Abschaffung einer veralteten und unnütz gewordenen Form der Sklaverei und der Ersatz derselben durch eine festere, eine viel größere Anzahl von Sklaven umfassende Form der Knechtschaft.

Die Abschaffung des Leibeigenschaftsrechts und der Sklaverei war dem ähnlich, was die Krimschen Tataren mit ihren Gefangenen thaten, wenn sie ihnen die Sohlen aufschnitten und Borsten hineinthaten. Nachdem sie an ihnen diese Operation ausgeführt hatten, befreiten sie sie von den Fesseln. Die Abschaffung der Leibeigenschaft in Rüßland und der Sklaverei in Amerika hat zwar die frühere

Form der Sklaverei beseitigt, aber nicht ihr Wesen, sondern hat nur damals stattgefunden, als die Borsten bereits in den Sohlen Geschwüre hervorgebracht hatten und man vollständig sicher sein konnte, daß die Gefangenen auch ohne Fesseln nicht davonlaufen, sondern arbeiten würden.

Die Nordamerikaner verlangten so kühn die Aufhebung der alten Sklaverei, weil unter ihnen die neue Geldsklaverei schon längst das Volk erfaßt hatte. Die Südamerikaner aber sahen noch keine merkbaren Zeichen der neuen Knechtschaft und wollten darum die alte nicht abschaffen.

Bei uns in Rußland ist die Leibeigenschaft erst dann abgeschafft worden, als der ganze Grund und Boden in Besitz genommen worden war. Der den Bauern überlassene Boden ist aber mit so hohen Steuern belastet worden, daß sie die Bodensklaverei ersetzen. In Europa sind die Steuern, die das Volk in Knechtschaft hielten, erst dann abgeschafft worden, als das Volk seines Bodens enteignet, vom Ackerbau entwöhnt und durch die Ansteckung mit städtischen Bedürfnissen in vollständige Abhängigkeit von den Kapitalisten geraten war. Erst dann wurden in England die Getreidezölle aufgehoben. Jetzt beginnt man in Deutschland und in anderen Ländern die Steuern der Arbeiter den Reichen zu übertragen, weil die

Mehrheit des Volkes sich bereits in der Gewalt der Kapitalisten befindet. Ein Knechtschaftsmittel wird nur dann abgeschafft, wenn es bereits durch ein anderes ersetzt worden ist. Es giebt aber mehrere solcher Mittel und wenn nicht das eine, so hält das andere, oder mitunter auch mehrere zusammen, das Volk in Knechtschaft, d. h. versetzt es in jene Lage, in der ein kleiner Teil der Menschen die vollständige Gewalt über die Arbeit und das Leben der Mehrzahl der Menschen gewinnt. In dieser Vergewaltigung des größeren Teils eines Volkes durch einen kleinen Teil liegt auch die Hauptursache der elenden Lage des Volkes. Darum muß auch das Mittel zur Verbesserung der Lage der Arbeiter darin bestehen, daß erstens anerkannt wird, daß bei uns die Sklaverei besteht, und zwar nicht in irgend einem übertragenen, metaphorischen Sinne, sondern im allereinfachsten und direktesten Sinne, eine Sklaverei, welche die Mehrheit in der Macht der Minderheit hält. Zweitens darin, daß nach Anerkennung dieser Lage die Ursachen der Vergewaltigung der einen durch die anderen gefunden werden, und daß drittens, nachdem diese Ursachen gefunden worden sind, sie abgeschafft werden.



IX.

Worin besteht denn die Sklaverei unserer Zeit? Wodurch werden die einen Menschen Sklaven der anderen? Wenn wir die Arbeiter in Rußland sowie die in Europa und Amerika, die in Fabriken und bei den verschiedenen Dienstleistungen in Stadt und Land beschäftigt sind, fragen, was die Menschen gezwungen hat, jene Lage zu wählen, in der sie sich befinden, so werden sie alle sagen, daß sie dazu geführt hat: entweder, daß sie keinen Boden haben, auf dem sie leben und arbeiten können, (das werden alle russichen Arbeiter und sehr viele der europäischen sagen); oder daß man von ihnen Steuern fordert, direkte und indirekte, die sie nicht anders bezahlen können, als durch Verrichtung fremder Arbeit; oder auch, daß die Versuchungen der luxuriösen Gewohnheiten, die sie sich angeeignet haben und die sie nur durch den Verkauf ihrer Freiheit und ihrer Arbeit befriedigen können, sie in den Fabriken zurückhalten.

Die beiden ersten Umstände, der Bodenmangel

und die Steuern, zwingen gleichsam den Menschen in eine unfreie Lage; die unbefriedigten, vergrößerten Bedürfnisse locken ihn in eine solche Lage und halten ihn darin fest.

Man kann sich nach dem Projekt von Henry George die Befreiung des Bodens vom Recht des Privateigentums vorstellen und somit die Aufhebung der ersten Ursache, welche die Menschen in die Sklaverei treibt — des Mangels an Grundbesitz. Ebenso kann man sich die Aufhebung der Steuern vorstellen, die Übertragung derselben auf die Reichen, wie dies auch jetzt in einigen Ländern geschieht. Man kann sich aber bei der jetzigen wirtschaftlichen Ordnung nicht eine solche Lage vorstellen, unter der bei den reichen Leuten sich nicht immer mehr luxuriöse, mitunter schädliche Gewohnheiten des Lebens einstellen. Diese Gewohnheiten dringen allmählich (ebenso unaufhaltsam, wie das Wasser in die trockene Erde), in die mit den Reichen in Berührung kommenden arbeitenden Klassen ein und werden für diese Klassen zu solchen Bedürfnissen, daß die Arbeiter sich gern bereit erklären, für die Befriedigung solcher luxuriösen Einrichtungen ihre Freiheit zu verkaufen.

So bildet diese dritte Bedingung — trotz aller ihrer Willkürlichkeit, und trotzdem der Mensch doch eigentlich diesen Versuchungen widerstehen könnte

und ungeachtet dessen, daß die Wissenschaft sie nicht als die Ursache des Arbeiterelendes anerkennt — die stärkste, unabwendbarste Ursache der Sklaverei.

Indem die Arbeiter neben den Reichen leben, werden sie immer durch neue Bedürfnisse angesteckt und können diese Bedürfnisse nur befriedigen, indem sie dafür die angestrengteste Arbeit verrichten. So daß die Arbeiter in England und Amerika, trotzdem sie mitunter das zehnfache von dem erhalten, was zur Existenz nötig ist, doch fortfahren, eben solche Sklaven zu sein, wie sie es früher waren.

Nach der Erklärung der Arbeiter selbst sind es drei Ursachen, welche die Sklaverei erzeugen, in der sie sich befinden; und sowohl die Geschichte der Sklaverei der Arbeiter als auch ihre thatsächliche Lage bestätigen die Richtigkeit dieser Erklärung.

Alle Arbeiter sind in ihre gegenwärtige Lage gebracht worden und verharren in ihr in Folge dieser drei Ursachen. Diese Ursachen, welche auf die Menschen von verschiedenen Seiten einwirken, sind derartige, daß kein Mensch sich ihrer Einwirkung entziehen kann. Der Landarbeiter, der gar keinen oder nur einen kleinen Grund und Boden besitzt, wird immer gezwungen sein, um die Möglichkeit zu haben, sich von seinem Lande zu ernähren, der ständigen oder zeitweisen Sklaverei jener zu verfallen, die im Besitze des Bodens sind.

Wird er aber auf diese oder jene Weise so viel Land erlangen, daß er in der Lage sein wird, sich auf demselben durch seine Arbeit zu ernähren, so wird man von ihm direkt oder indirekt solche Steuern verlangen, daß er gezwungen sein wird, zur Bezahlung derselben sich in Knechtschaft zu verkaufen.

Wird er aber, um sich von dieser Sklaverei zu befreien, aufhören das Land zu bebauen, und, indem er auf fremdem Boden lebt, anfangen, sich mit einem Handwerk zu beschäftigen und seine Erzeugnisse gegen andere zu vertauschen, so werden einerseits die Steuern und andererseits die Konkurrenz der Kapitalisten, die mit vervollkommneten Mitteln dieselben Waren erzeugen, wie er, ihn zwingen, sich in die ständige oder zeitweise Knechtschaft des Kapitalisten zu begeben. Beim Kapitalisten arbeitend, würde er zwar imstande sein mit demselben solche freie Beziehungen herzustellen, unter denen er es nicht nötig hätte, seine Freiheit zu verkaufen, die Gewohnheiten aber, die er sich angeeignet hat, werden ihn dazu zwingen, der Knechtschaft zu verfallen.

Es wird somit der Arbeiter stets in die Knechtschaft jener Menschen geraten, die den Grund und Boden, die Steuern und die zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nötigen Gegenstände besitzen.



X.

Die deutschen Sozialisten nannten die Gesamtheit aller Ursachen, welche die Arbeiter den Kapitalisten unterstellen, das eiserne Lohngesetz, wobei sie unter dem Wort „eisern“ verstanden, daß dieses Gesetz etwas Unabänderliches sei. In diesen Ursachen liegt aber nichts Unabänderliches. Diese Ursachen sind nur noch Folgen der menschlichen Satzungen über die Steuern, den Grund und Boden und hauptsächlich über die Gegenstände zur Befriedigung der Bedürfnisse, d. h. über das Eigentum. Solche Bestimmungen werden aber von Menschen festgesetzt und wieder abgeändert. So daß nicht etwa eiserne, soziologische Gesetze die Sklaverei der Menschen erzeugen, sondern Gesetzgebungen. In diesem Falle ist die Sklaverei unserer Zeit sehr klar und bestimmt nicht durch irgend ein eisernes elementares Gesetz erzeugt, sondern durch menschliche Gesetzgebungen über Boden, Steuern und Eigentum. Es giebt ein Gesetz, wo-

nach jedes Stück Boden das Eigentum von Privatpersonen sein und von Person zu Person durch Erbschaft, Testament, Verkauf übergehen kann; es giebt ein anderes Gesetz darüber, daß jeder Mensch ohne weiteres die Steuern, die von ihm verlangt werden, zahlen muß; und es giebt ein drittes, daß jede auf irgend eine Weise erworbene Menge von Gegenständen unveräußerliches Eigentum desjenigen ist, welcher dieselben besitzt; infolge dieser Gesetze existiert die Sklaverei.

An alle diese Bestimmungen haben wir uns so sehr gewöhnt, daß sie uns als eben solche natürliche Folgen des menschlichen Lebens erscheinen, an deren Notwendigkeit und Gerechtigkeit kein Zweifel bestehen kann, wie uns ehemals die Gesetze über das Leibeigenschaftsrecht und die Sklaverei erschienen waren. Wir sehen eben hierin nicht Unrichtiges. Aber ebenso wie die Zeit gekommen war, in der die Menschen die schädlichen Folgen des Leibeigenschaftsrechts eingesehen hatten und an der Gerechtigkeit und Notwendigkeit dieser Gesetze zu zweifeln anfingen, ebenso muß man jetzt an der Gerechtigkeit und Notwendigkeit der Gesetze über den Grund und Boden, die Steuern und das Eigentum Zweifel erheben, da die schädlichen Folgen der jetzigen Wirtschaftsordnung offenbar geworden sind.

Wie man sich früher fragte, ob es gerecht sei, daß die einen Menschen den anderen gehörten, und daß diese Menschen nichts ihr eigen nennen, dagegen alle Erzeugnisse ihrer Arbeit ihren Besitzern abgeben mußten: so sollten wir uns auch jetzt fragen, ob es gerecht ist, daß die Menschen nicht das Recht haben den Grund und Boden zu benutzen, der als das Eigentum anderer Menschen gilt? Ist es gerecht, daß die Menschen den andern in Form von Steuern jene Teile ihrer Arbeit abgeben, die von ihnen verlangt werden? Ist es gerecht, daß die Menschen die Gegenstände nicht benutzen dürfen, die als das Eigentum der anderen gelten?

Ist es wahr, daß die Menschen den Grund und Boden nicht benutzen dürfen, wenn er als das Eigentum von Menschen gilt, die ihn nicht bebauen?

Dieses Gesetz soll deswegen geschaffen worden sein, weil das Eigentum an Grund und Boden die notwendige Bedingung des Gedeihens der Landwirtschaft ist, daß, wenn es kein durch Vererbung veräußerliches Privateigentum gäbe, die Menschen sich gegenseitig von dem in Besitz genommenen Boden vertreiben würden und niemand arbeiten und die Bodenparzelle, auf welcher er wohnt, verbessern würde. Ist dies wahr? Die Antwort

auf diese Frage giebt die Geschichte und die moderne Wirklichkeit. Die Geschichte lehrt, daß das Eigentum an Boden keineswegs aus der Absicht hervorgegangen ist, um den Bodenbesitz sicher zu stellen, sondern durch die Eroberer und die Besitznahme des Gesamtbodens durch die Eroberer, sowie die Verteilung des Bodens unter die, welche den Eroberern dienten. So daß die Schaffung des Eigentums an Boden nicht die Förderung der Ackerbauer zum Zweck hatte. Die Wirklichkeit lehrt aber die Unhaltbarkeit der Behauptung, daß das Eigentum an Boden den Bauern die Sicherheit giebt, daß man ihnen den Boden nicht wegnehmen kann, den sie bebauen. In Wirklichkeit geschah und geschieht überall das Gegenteil. Das Recht des Grundeigentums, welches hauptsächlich die Großgrundbesitzer besaßen und besitzen, hatte nur zur Folge, daß alle oder fast alle, d. h. die ungeheure Mehrheit der Ackerbauer sich jetzt in der Lage von Menschen befindet, die fremden Boden bebauen und von dem sie diejenigen nach Willkür fortjagen können, die ihn nicht bebauen. So daß das bestehende Recht des Grundeigentums keineswegs ein Schutz des Rechts des Ackerbauers ist, um jene Arbeit zu genießen, die dieser in den Boden hineingelegt hat, sondern umgekehrt ein Mittel, um den Ackerbauern jenen Boden zu entreißen, auf

welchem sie arbeiten und denselben den Nicht-arbeitenden zu übergeben und deswegen ist es keineswegs ein Mittel zur Förderung des Ackerbaues, sondern umgekehrt zur Verschlechterung desselben.

Von den Steuern, heißt es, daß die Menschen sie deswegen zahlen müssen, weil sie auf Grund des allgemeinen, wenn auch stummen Vertrages festgesetzt sind und weil sie für öffentliche Bedürfnisse, für den Nutzen der Gesamtheit, verwendet werden.

Ist das wahr?

Antwort auf diese Frage geben die Geschichte sowohl als auch die Wirklichkeit. Die Geschichte lehrt, daß die Steuern niemals durch allgemeine Übereinstimmung eingeführt wurden, sondern immer infolge dessen, daß die einen Menschen durch die Eroberung oder durch andere Mittel die Macht über die andern Menschen erlangt und denselben Steuern nicht für das öffentliche Wohl, sondern für sich auferlegt hatten. Dasselbe geschieht auch jetzt. Die Steuern nehmen diejenigen, die die Macht haben, dies zu thun. Und wenn jetzt ein Teil dieser Abzahlungen, welche „Steuern“ heißen, für öffentliche Zwecke verbraucht werden, so sind diese Zwecke größtenteils solche, welche der Mehrzahl der Menschen eher schädlich, als nützlich sind.

So wird in Rußland dem Volke ein Drittel seiner Gesamteinkünfte abgenommen, während für das Hauptbedürfnis, für den Volksunterricht 1/50 der Gesamteinnahme verbraucht wird, und zwar für solchen Unterricht, der dem Volk, da es dadurch verdummt wird, eher schadet als nützt. Die übrigen 49/50 werden für unnütze und dem Volke schädliche Dinge verwendet, wie für die Bewaffnung des Heeres, die strategischen Eisenbahnen, Festungen, Gefängnisse, ..., für die Gehälter an die militärischen und bürgerlichen Beamten, d. h. zur Erhaltung derjenigen, welche die Möglichkeit unterstützen, daß dieses Geld dem Volk abgenommen wird.

Dasselbe geschieht nicht nur in Persien, der Türkei, Indien, sondern in allen christlichen, konstitutionellen Staaten und demokratischen Republiken: es wird der Mehrheit des Volkes nicht so viel Geld abgenommen, wie nötig ist, sondern so viel, wie möglich ist, und zwar ganz unabhängig von der Zustimmung oder Nichtzustimmung der Besteuerten (alle wissen, wie die Parlamente zusammengesetzt werden und wie wenig sie den Willen des Volkes darstellen). Dieses Geld wird nicht für das allgemeine Wohl verwendet, sondern für das, was die herrschenden Klassen für

sich für nötig halten: für den Krieg in Kuba und auf den Philippinen, für das Rauben der Reichtümer Transvaals, 2c. So ist die Behauptung, die Menschen müssen Steuern zahlen, weil sie auf Grund der allgemeinen Zustimmung festgesetzt seien und für den allgemeinen Nutzen verwendet werden, ebenso ungerecht, wie, daß das Eigentum am Boden zur Förderung des Ackerbaues eingerichtet ist.

Ist es wahr, daß die Menschen die zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nötigen Gegenstände nicht benutzen dürfen, wenn diese Gegenstände das Eigentum anderer Menschen bilden?

Man behauptet, daß das Eigentumsrecht auf erworbene Gegenstände dazu geschaffen ist, um dem Arbeiter die Sicherheit zu geben, daß niemand ihn seines Arbeitsprodukts berauben kann.

Ist das wahr?

Man braucht nur auf das, was in unserer Welt vorgeht, in der dieses Eigentumsrecht ganz besonders bewacht wird, einen Blick zu werfen, um sich zu überzeugen, bis zu welchem Grade die Wirklichkeit unseres Lebens diese Erklärung nicht bestätigt.

Infolge des Eigentumsrechts auf erworbene Gegenstände geschieht in unserer Gesellschaft gerade das, was dieses Gesetz abwenden sollte, nämlich

daß alle die Gegenstände, die von den Arbeitern erzeugt werden, im Laufe ihrer Herstellung denjenigen abgenommen werden, die sie erzeugen.

So ist die Behauptung, daß das Eigentumsrecht den Arbeitern die Möglichkeit des Genusses ihrer Arbeitserzeugnisse sichere, offenbar noch ungerechter, als die Verteidigung des Eigentumsrechts und beruht auf demselben Sophismus. Zuerst waren den Arbeitern die Erzeugnisse ihrer Arbeit ungerecht abgesprochen und gewaltsam weggenommen worden, worauf dann die Regeln festgesetzt wurden, wonach diese ungerecht abgesprochenen und gewaltthätig weggenommenen Erzeugnisse als das unveräußerliche Eigentum der Räuber erklärt wurden.

Das Eigentum der Fabrik z. B., welche durch eine Reihe von Betrügen an den Arbeitern erworben worden ist, wird als ein Produkt der Arbeit angesehen und als heiliges Eigentum bezeichnet; dagegen wird das Leben der Arbeiter, welche an der Arbeit in derselben Fabrik zu Grunde gehen, sowie ihre Arbeit nicht als ihr, sondern des Fabrikanten Eigentum anerkannt werden, des Fabrikanten, welcher die Notlage des Arbeiters ausnutzt, denselben auf gesetzliche Weise geknebelt hat.

Hunderttausende Pud Getreide, die durch Wucher und Ausbeutung der Bauern gesammelt sind, gelten als das Eigentum des Kaufmanns; das aber von

den Bauern auf der Erde gepflanzte Getreide wird als das Eigentum des anderen angesehen, wenn derselbe den Grund und Boden von seinen Vorfahren, die ihn dem Volke genommen hatten, als Erbschaft erhalten hat. Das Gesetz soll ebenso das Eigentum des Fabrikbesitzers, Kapitalisten, Gutsbesitzers verteidigen, wie das des Fabrik- und landwirtschaftlichen Arbeiters. Die Gleichheit des Kapitalisten und des Arbeiters ist eine eben solche, wie die Gleichheit zweier Kämpfer, von denen man dem einen die Hände gefesselt, dem anderen aber eine Waffe in die Hand gegeben hat, während beim Prozesse des Kampfes selbst gleich strenge Bedingungen vorgeschrieben wären. So daß alle Erklärungen der Gerechtigkeit und der Notwendigkeit der drei Gesetze, welche die Sklaverei erzeugen, ebenso falsch sind, wie die Erklärungen für die Gerechtigkeit und Notwendigkeit der früheren Leibeigenschaft falsch waren. Diese drei Gesetzesbestimmungen sind nichts anderes, als die Festsetzung der neuen Form der Sklaverei, die die alte Form verdrängt hat. So wie früher die Menschen darüber Gesetze bestimmt hatten, daß die einen Menschen die andern kaufen, verkaufen, sie besitzen und zur Arbeit zwingen konnten, und somit die Sklaverei existierte; ebenso bestimmten jetzt die Menschen Gesetze darüber, daß Menschen den

Boden nicht benützen dürfen, der als anderen gehörig gilt, daß sie jedoch die Steuern zahlen müssen, die von ihnen verlangt werden und die Gegenstände nicht benutzen dürfen, die als das Eigentum der anderen gelten — und das ist die Sklaverei unserer Zeit.





XI.

Die moderne Sklaverei geht aus drei Gesetzesbestimmungen hervor: bezüglich des Bodens, der Steuern und des Eigentums. Alle Versuche der Menschen, die Lage der Arbeiter zu verbessern, sind darum unwillkürlich, wenn auch unbewußt, auf diese drei Gesetze gerichtet.

Die einen schaffen die Steuern ab, die auf dem arbeitenden Volke lasten, indem sie sie den Reichen auferlegen; die anderen schlagen vor, das Eigentumsrecht auf den Grund und Boden abzuschaffen, und es sind bereits Versuche zur Verwirklichung dazu in Neu-Seeland und in einem Staate Amerikas gemacht worden. (Die Einschränkung des Verfügungsrechts über den Boden in Irland hat man auch versucht.) Die dritten, die Sozialisten, schlagen vor, die Produktionsmittel der Kommune einzuverleiben, das Einkommen und die Erbschaften zu besteuern und die Rechte der Kapitalisten einzuschränken. Es sollte scheinen,

als ob diese Gesetze, die die Sklaverei erzeugen, hierdurch abgeschafft werden und daß man auf diese Weise der Vernichtung der Sklaverei entgegensehen könne.

Man braucht sich aber nur die Verhältnisse anzusehen, unter denen die Abschaffung dieser Gesetze unternommen und vorgeschlagen werden, um sich zu überzeugen, daß alle nicht nur praktischen, sondern auch theoretischen Vorschläge zur Verbesserung der Arbeiterlage nur im Ersatz der einen Gesetze, die die Sklaverei herbeiführen, durch andere Gesetze, die neue Formen der Sklaverei hervorrufen bestehen. So müssen beispielsweise solche Leute, die die Steuern der Armen aufheben wollen, indem sie zuerst die Gesetze über die direkten Steuern beseitigen und dann diese Steuern von den Armen auf die Reichen wälzen, die Gesetze über das Eigentum des Bodens aber, der Produktionsmittel und der übrigen Gegenstände beibehalten, auf welche die ganze Last der Steuern übertragen wird. Die Beibehaltung der Gesetze über den Boden und das Eigentum überliefert die Arbeiter in die Sklaverei der Bodenbesitzer und Kapitalisten, obwohl sie die Arbeiter von den Steuern befreit. Diejenigen aber, welche, wie Henry George und seine Anhänger, die Gesetze über das Bodeneigentum abschaffen, schlagen neue Gesetze über die Bodenrente

vor. Die obligatorische Bodenrente wird notwendiger Weise eine neue Form der Sklaverei zur Folge haben, weil der Mensch, gezwungen zur Renten- oder Steuernzahlung, bei jeder Mißernte, jedem Unglücksfall, genötigt sein wird, bei dem Geld zu leihen, der es hat, und wird somit wiederum in Sklaverei verfallen. Diejenigen aber, welche, wie die Sozialisten, im Projekt die Gesetze über das Eigentum des Bodens und der Produktionsmittel abschaffen, behalten die Gesetze über die Steuern bei und müssen außerdem noch notwendiger Weise Gesetze über die Zwangsarbeit einführen, d. h. sie errichten die Sklaverei wiederum in ihrer ursprünglichen Form.

Somit sind alle praktischen und theoretischen Abschaffungen der Gesetze, welche die eine Form von Sklaverei erzeugen, durch neue Gesetze, welche eine andere Art von Sklaverei erzeugten und erzeugen, ersetzt worden.

Es geschieht etwas dem ähnliches was der Gefängnisaufseher thut, wenn er die Fesseln des Gefangenen vom Hals auf die Hände, von den Händen auf die Füße legt, oder dieselben ganz ablegt, dafür aber die Schlösser und Gitter verstärkt.

Alle bis jetzt vorgenommenen Veränderungen der Arbeiterlage bestanden aber nur in Ähnlichem.

Die Gesetze in Bezug auf das Recht der Herren die Sklaven zur Zwangsarbeit zu zwingen, sind durch Gesetze über die Zugehörigkeit des ganzen Landes an die Herren ersetzt worden. Die Gesetze über das Bodeneigentum sind durch Gesetze bezüglich der Steuern ersetzt worden, deren Verfügung den Herren obliegt. Das Gesetz über die Steuern ist durch die Einschränkung des Eigentumsrechts an Gebrauchsartikeln und Arbeitsmitteln ersetzt worden. Die Gesetze über das Eigentumsrecht an Boden, Gebrauchsartikeln und Arbeitsmitteln sollen durch Gesetze über die Zwangsarbeit ersetzt werden.

Die primitive Form der Sklaverei war ein direkter Zwang zur Arbeit. Nachdem die Sklaverei den Weg durch allerlei versteckte Formen des Grundeigentums, der Steuern, des Eigentums an Gebrauchsartikeln und Produktionsmitteln gemacht hat, kehrt sie zu ihrer primitiven Form zurück, wenn auch in veränderter Gestalt, nämlich zur direkten Zwangsarbeit.

Es ist darum klar, daß die Abschaffung eines Gesetzes, das die moderne Sklaverei erzeugt: der Steuern oder des Grundeigentums oder des Eigentums an Gebrauchsartikeln und Arbeitsmitteln, die Sklaverei nicht vernichtet, sondern nur eine ihrer Formen vernichten kann, die sofort durch eine neue ersetzt würde, wie dies mit der

Aufhebung der persönlichen Freiheit, der Leibeigenschaft und der Steuern der Fall war. Aber auch die Abschaffung aller drei Gesetze vernichtet nicht die Sklaverei, sondern ruft eine neue, uns noch unbekannte Form derselben hervor, die jetzt schon in den die Freiheit der Arbeiter einschränkenden Gesetzen über die Arbeitszeit, das Alter, die Hygiene, den Schulzwang, die Invaliden- und Unfallversicherung, die Fabrikinspektionen, sowie in der Regulierung der Genossenschaften zum Vorschein kommt. Dies Alles sind nichts anderes, als Gesetze der Zukunft, die eine neue, noch nicht bekannte Form der Sklaverei vorbereiten.

So wird es offenbar, daß das Wesen der Sklaverei nicht in jenen drei Gesetzgebungen liegt, auf welchen sie jetzt beruht, und nicht einmal in diesen oder jenen Gesetzen, sondern darin, daß es überhaupt Gesetze giebt, daß es Menschen giebt, die die Möglichkeit haben, für sich vorteilhafte Gesetze zu schaffen, solange die Menschen diese Möglichkeit haben werden, wird dann auch die Sklaverei fortbestehen.

Früher war es von Vorteil für die Menschen, leibeigene Sklaven zu halten, und deshalb schuf man Gesetze betreffs der persönlichen Sklaverei. Dann ist es vorteilhafter geworden, eigenes Land zu besitzen, Steuern zu erheben, das erworbene

Eigentum zu behalten: und man schuf entsprechende Gesetze. Jetzt ist es den Menschen vorteilhaft, die bestehende Teilung der Arbeit beizubehalten: und sie geben darum solche Gesetze, die die Menschen zwingen, bei der gegenwärtigen Distribution und Teilung der Arbeit zu arbeiten. Die Hauptursache der Sklaverei bilden darum die Gesetze, und der Umstand, daß es Leute giebt, die Gesetze geben dürfen.



XII.

Was sind denn die Gesetze und was giebt den Menschen die Möglichkeit, sie vorzuschreiben?

Es giebt eine ganze Wissenschaft, welche noch älter, verlogener und nebelhafter ist, als die Nationalökonomie, deren Diener im Laufe von Jahrhunderten eine Unzahl Bücher geschrieben haben (die sich meistenteils gegenseitig widersprechen), um auf diese Fragen zu antworten. Da aber der Zweck dieser Wissenschaft, ebenso wie der politischen Ökonomie, nicht darin besteht, zu erklären, was ist und was sein muß, sondern darin, um zu beweisen, daß dasjenige, was ist, auch sein muß, so kann man in dieser Wissenschaft sehr viele Betrachtungen finden über Recht, Objekt und Subjekt, über Staatsidee und ähnliche Gegenstände, welche nicht nur für die Schüler, sondern auch für die Lehrer dieser Wissenschaft unbegreiflich sind; auf die Frage darüber, was das Gesetz ist, giebt es aber keine klare Antwort.

Nach der Wissenschaft ist das Gesetz der Willensausdruck des gesamten Volkes. Da es aber immer mehr Menschen giebt, die die Gesetze übertreten oder sie übertreten wollen, und dieses nur aus Furcht vor Strafe nicht geschieht, so ist es klar, daß die Gesetze unter keinen Umständen als der Willensausdruck des ganzen Volkes verstanden werden können.

Es giebt z. B. Gesetze, daß die Telegraphenstangen nicht beschädigt werden dürfen, daß gewissen Menschen Achtung erwiesen werden müsse, daß jeder Mensch der Militärpflicht genügen oder als Geschworener figurieren müsse, oder daß gewisse Gegenstände nicht über eine gewisse Grenze gebracht werden dürfen, oder daß man nicht fremden Grund und Boden benutzen, keine Wertzeichen herstellen, kein fremdes Eigentum benutzen darf.

Alle diese Gesetze und viele andere sind äußerst mannigfaltig und können die mannigfaltigsten Motive haben, aber keins von ihnen drückt den Willen des ganzen Volkes aus. Der gemeinsame Zug aller dieser Gesetze ist der, daß die Gesetzgeber bewaffnete Menschen hinschicken können, welche die Übertreter der Gesetze schlagen, ihrer Freiheit berauben oder sogar töten.

Wenn ein Mensch den von ihm verlangten Teil seiner Arbeit in Form von Steuern nicht ab-

geben will, so werden bewaffnete Leute kommen und ihm alles wegnehmen, was von ihm verlangt wurde; wenn er sich aber widersetzt, so wird er geschlagen, seiner Freiheit beraubt oder sogar getötet. Dasselbe wird auch mit dem Menschen der Fall sein, der fremden Grund und Boden benutzen wird. Dasselbe wird auch mit dem Menschen geschehen, der die zur Befriedigung seiner Bedürfnisse oder der Arbeit nötigen Gegenstände gebraucht, die jedoch als fremdes Eigentum gelten: es werden bewaffnete Menschen kommen, die ihm das wegnehmen, was er genommen hat und falls er sich widersetzen sollte, werden sie ihn schlagen, seiner Freiheit berauben oder ihn töten. Dasselbe wird auch mit dem geschehen, der demjenigen keine Ehre erweist, der geehrt werden muß, sowie auch mit dem, der den Militärdienst nicht leistet oder Wertzeichen herstellt. Wegen jeder Nichterfüllung der bestehenden Gesetze werden die Übertreter bestraft werden: sie werden geschlagen, der Freiheit beraubt, sogar getötet werden, auf Befehl derer, die die Gesetze geschaffen haben.

Es sind verschiedene Verfassungen ausgesonnen worden, von der englischen und amerikanischen an bis zur japanischen und türkischen, wonach die Menschen glauben müssen, daß alle in ihren Staaten bestehenden Gesetze nach ihrem eigenen Willen ge-

geben worden sind. Alle wissen aber, daß nicht nur in den despotischen, sondern auch in den angeblich freien Staaten: in England, Amerika, Frankreich und anderen, die Gesetze nicht nach dem Willen des ganzen Volkes gegeben worden sind, sondern nach dem Willen derjenigen, die die Macht besitzen, und daß darum überall und immer nur solche Gesetze bestehen, die denen vorteilhaft sind, die die Macht besitzen, wobei es ganz gleich ist, ob diese Machthaber aus vielen, wenigen oder aus einer Person bestehen. Erfüllt werden aber die Gesetze überall und immer nur dadurch, wodurch man immer und überall einen Menschen zur Erfüllung des Willens des anderen Menschen zwingt, nämlich durch Schläge, Freiheitsberaubung und Mord; und dies kann auch gar nicht anders sein.

Anders kann es aber schon darum nicht sein, weil die Gesetze die Forderung zur Erfüllung gewisser Regeln sind. Man kann aber die Menschen nur durch Schläge, Freiheitsberaubung und Mord zwingen, gewisse Regeln zu erfüllen. d. h. das, was andere von ihnen verlangen. Wenn es Gesetze giebt, so muß es auch eine Macht geben, die die Menschen zwingen kann, die Gesetze zu erfüllen. Es giebt aber nur eine Macht, die die Menschen zwingen kann, Gesetze, d. h. den Willen anderer zu erfüllen, und das ist die Gewalt. Nicht

die einfache Gewalt, die von den Menschen gegenseitig in den Momenten der Leidenschaft angewendet wird, sondern die organisierte Gewalt, die von den Machthabern bewußt gebraucht wird, um die anderen Menschen zu zwingen, die von ihnen aufgestellten Gesetze zu erfüllen, d. h. das, was sie wollen.

Das Wesen der Gesetze liegt darum nicht im Subjekt oder Objekt des Rechts der Staatsidee, des Gesamtwillens des Volkes und ähnlichen unbestimmten Begriffen, sondern darin, daß es Menschen giebt, die über die organisierte Gewalt verfügen und die Möglichkeit haben, andere Menschen zur Erfüllung ihres Willens zu zwingen.

Somit wird die genaue, allen verständliche und unbestreitbare Erklärung des Gesetzes folgende sein:

Die Gesetze sind die von den Menschen, welche die organisierte Gewalt in Händen haben, geschaffenen Bestimmungen, bei deren Nichterfüllung man Schlägen, Freiheitsberaubung und sogar dem Tode ausgesetzt ist.

In dieser Erklärung liegt auch die Antwort auf die Frage: Was giebt den Menschen die Möglichkeit Gesetze aufzustellen? — Die Möglichkeit Gesetze aufzustellen, giebt dasselbe, was die Erfüllung der Gesetze sichert, — die organisierte Gewalt.





XIII.

Die Ursache der elenden Lage der Arbeiter ist die Sklaverei. Die Ursache der Sklaverei sind die Gesetze. Die Gesetze beruhen auf der organisierten Gewalt.

Die Verbesserung der Lage der Menschen ist darum nur durch die Beseitigung der organisierten Gewalt möglich.

Die organisierte Gewalt ist die Regierung, kann man aber ohne Regierung leben? Ohne Regierung wird ein Chaos, eine Anarchie sein, alle Erfolge der Zivilisation werden zu Grunde gehen und die Menschen werden in ihren primitiven Naturzustand zurückkehren. Rührt nur die bestehende Ordnung der Dinge an, — sagen gewöhnlich nicht nur solche Leute, denen diese Ordnung der Dinge nützlich ist, sondern auch die, denen sie offenbar unnütz ist, die sich aber so an dieselbe gewöhnt haben, daß sie sich das Leben ohne die Regierungsgewalt garnicht vorstellen können, — rührt nur diese

Ordnung an und die Beseitigung der Regierung wird das größte Unglück hervorrufen: Empörung, Raub und Mord, und infolge dessen werden die Bösen regieren und die Guten unterjocht werden. Aber schon abgesehen davon, daß alles dies, d. h. die Empörung, der Mord und der Raub, welche das Reich der Bösen und die Vergewaltigung der Guten zur Folge haben wird, daß alles dieses schon existierte und noch jetzt existiert, so beweist die Vermutung, daß die Verletzung der bestehenden Ordnung Aufruhr und Unordnung hervorrufen würde, noch nicht, daß diese Ordnung gut sei.

„Rührt nur an der bestehenden Ordnung, — und es wird das größte Unglück geben.“

Rührt nur an einem Ziegel von den Tausenden, die zu einer mehrere Meter hohen Säule aufgebaut sind, und alle Ziegel werden zusammenstürzen und zerbrechen. Dieser Umstand spricht nun gerade nicht dafür, daß der Aufbau in dieser Form ein vernünftiger war. Im Gegenteil, er beweist, daß man die Zügel nicht zu einer solchen Säule aufschichten, sondern sie so auf einander legen soll, daß sie eine feste Grundlage haben und man sie benutzen könne, ohne den ganzen Bau dadurch zu zerstören.

Dasselbe ist auch mit der jetzigen Staatsordnung der Fall. Die Staatsordnung ist eine sehr

künstliche und schwankende Einrichtung, und der Umstand, daß der geringste Stoß dieselbe erschüttert, beweist eben durchaus nicht, daß sie notwendig, sondern, daß sie jetzt garnicht mehr nötig ist, wenn sie dies auch früher einmal gewesen sein sollte, und darum gefährlich und schädlich ist.

Sie ist darum schädlich und gefährlich, weil bei dieser Einrichtung alles Übel, das in der Gesellschaft existiert, sich nicht nur nicht verringert und nicht verbessert, sondern durch sie stärker und fester wird; und zwar deshalb, weil es von den staatlichen Einrichtungen entweder gerechtfertigt und in anziehende Formen gebracht oder versteckt wird.

Das Wohl der Völker, das uns in den durch Gewalt regierten sogenannten wohlgeordneten Staaten entgegentritt, ist ja weiter nichts als ein Schein, eine Fiktion. Alles, was den äußeren Eindruck stören kann, alle Hungrigen, Kranken, Entarteten, alle sind sie an solchen Orten versteckt, wo man sie nicht sehen kann. Der Umstand aber, daß sie unsichtbar sind, beweist nicht, daß sie nicht existieren; im Gegenteil, es giebt ihrer um so mehr, je mehr sie verborgen werden und je grausamer diejenigen zu ihnen sind, die sie in solche Lage bringen. Es ist wahr, daß jede Übertretung und umsomehr die Beseitigung der Regierungsthätigkeit, d. h. der organisierten Gewalt, den äußeren Schein des

Lebens stören wird, diese Störung wird aber nicht die Zerstörung des Lebens zur Folge haben, sondern wird nur das aufdecken, was verborgen war, und die Möglichkeit einer Verbesserung der Lebensform schaffen.

Die Menschen dachten und glaubten bis jetzt, bis zum Ende des jetzigen Jahrhunderts, daß sie ohne Regierung nicht leben könnten. Das Leben geht aber vorwärts, die Bedingungen des Lebens und die Ansichten der Menschen ändern sich. Und trotz der Anstrengungen der Regierungen, die darauf gerichtet sind, die Menschen in dieser kindlichen Lage zu erhalten, in welcher es dem Beleidigten leichter erscheint, wenn er sich über seine Lage bei irgend jemand beklagen kann, trotzdem kommen doch die Menschen, besonders aber die Arbeiter, nicht nur in Europa, sondern auch in ganz Rußland, immer mehr aus dem Zustande der Kindheit heraus und beginnen die wirklichen Bedingungen ihres Lebens zu begreifen.

„Ohne euch würden die Nachbarvölker, die Chinesen und Japaner, uns unterjochen“ sagen jetzt die Leute aus dem Volke, „wir lesen aber die Zeitungen und wissen, daß niemand uns mit Krieg sonst bedroht, als nur ihr, die Herrschenden, daß ihr wegen gewisser uns unbegreiflicher Zwecke euch gegenseitig erbittert, und nachher, unter dem Vor-

wand der Verteidigung eurer Völker, mit einander Krieg anfangt, wie ihr es jetzt mit den friedliebenden Chinesen gethan habt, wobei ihr uns ruiniert durch Steuern für die Erhaltung der Flotten, der Bewaffnung, der strategischen Eisenbahnen, die nur eurem Ehrgeiz und eurer Eitelkeit dienen. Ihr sagt, daß ihr zu unserm Besten das Grundeigentum schützet, euer Schutz bewirkt aber nur, daß der ganze Grund und Boden entweder in die Hände der nichtarbeitenden Gesellschaften, der Bankiers und der Reichen übergegangen ist, während wir, die ungeheuere Mehrheit des Volkes, enteignet sind und unter der Macht der Nichtarbeitenden schmachten. Mit euren Gesetzen über das Grundeigentum schützt ihr nicht den Grundbesitz, sondern nehmt es denen, die arbeiten. Ihr sagt, daß ihr jedem Menschen sein Arbeitsprodukt sichert, während ihr in Wirklichkeit das Gegenteil thut: alle Menschen, die wertvolle Gegenstände herstellen, befinden sich dank eures scheinbaren Schutzes in einer solchen Lage, daß sie nicht nur den Wert ihrer Arbeit niemals erhalten können, sondern daß sie ihr ganzes Leben lang sich in der vollständigen Abhängigkeit und Macht der nichtarbeitenden Menschen befinden.

So beginnen die Menschen am Ende unseres Jahrhunderts zu verstehen und zu sprechen. Und dies Erwachen aus dem Schlaf, in dem die

Regierungen sie gehalten hatten, vollzieht sich in einer rasch zunehmenden Progression. In den letzten 5 bis 6 Jahren hat sich die öffentliche Meinung des Volkes nicht nur in den Städten, sondern auch bei uns erstaunlich verändert.

Man sagt, daß es ohne die Regierungen jene Institutionen nicht geben würde, als da sind: die Erziehungs- und Wohlfahrtsanstalten, die für alle Welt nötig sind.

Warum soll man aber das annehmen? Warum soll man glauben, daß Menschen ohne Regierung ihr Leben nicht eben so gut werden einrichten können, wie Menschen die regiert werden, es nicht für sich, sondern für andere einrichten?

Wir sehen im Gegenteil, daß in den mannigfaltigsten Fällen des Lebens die Menschen jetzt selbst ihr Leben unvergleichlich besser einrichten, als es für sie die regierenden Menschen thun. Ohne die Einmischung der Regierung und mitunter ihr zum Trotz bilden die Menschen allerlei gesellschaftliche Unternehmungen — Arbeitervereine, Korporations- und Eisenbahngesellschaften, Syndikate. Wenn es für eine öffentliche Sache der Sammlungen bedarf, so fragt es sich, was berechtigt zu der Annahme, daß die freien Menschen ohne Zwang nicht im Stande sein sollten, die nötigen Mittel freiwillig zu sammeln und alles das einzurichten, was durch

Steuern eingerichtet wird, wenn nur diese Einrichtungen für alle nützlich sind? Warum soll man annehmen, daß es keine Gerichte ohne Gewalt geben könne? Ein Gericht, das aus Menschen besteht, dem die Streitenden sich anvertrauen, gab es immer und wird es immer geben und bedarf keiner Gewalt. Wir sind durch lange Knechtschaft so entartet, daß wir uns eine Verwaltung ohne Gewalt nicht vorstellen können. Dies ist aber nicht wahr. — Die russischen Bauerngemeinden übersiedeln nach den fernen Gebieten, wo unsere Regierung sich in ihr Leben nicht einmischt, regulieren selbst ihre Einnahmen, ihre Polizei, ihre Verwaltung und befinden sich immer wohl so lange, bis die Regierungsgewalt sich in ihre Verwaltung einmischt. Ebenso ist kein Grund vorhanden, um anzunehmen, daß die Menschen nicht nach allgemeiner Übereinstimmung die Benutzung des Bodens untereinander verteilen könnten.

Ich kannte Menschen, die Ural-Kosaken, die ohne die Anerkennung des Grundeigentums lebten. Und in der ganzen Gesellschaft waren Wohlstand und Ordnung, wie sie in der Gesellschaft, wo das Grundeigentum durch Gewalt geschützt wird, nicht existieren. Ich kenne auch jetzt Gemeinden, die ohne die Anerkennung des Grundeigentums für die Einzelnen lebten. Das ganze russische Volk erkannte,

so erinnere ich mich, das Grundeigentum nicht an. Die Einschränkung des Grundeigentums durch die Regierungsgewalt hebt nicht nur den Kampf um das Grundeigentum nicht auf, sondern verstärkt und erzeugt es meistenteils.

Ohne die Einschränkung des Grundeigentums und die daraus hervorgehende Vergrößerung des Wertes würden sich die Menschen nicht an einem Orte zusammendrängen, sondern würden sich an den leeren Plätzen niederlassen, deren es auf dem Erdkreis so viele giebt. Jetzt aber vollzieht sich ein unaufhörlicher Kampf um das Grundeigentum und zwar ein Kampf mit den Werkzeugen, welche die Regierung mit ihren Gesetzen über das Privateigentum liefert. Und in diesem Kampf tragen nicht immer diejenigen den Sieg davon, die den Boden bearbeiten, sondern die an der Regierungsgewalt teilnehmen.

Dasselbe geschieht auch in Bezug auf die Gegenstände, die durch die Arbeit erzeugt werden. Die wirklich durch die menschliche Arbeit erzeugten und notwendigen Gegenstände werden immer durch die Sitte, die öffentliche Meinung, das Gefühl der Gerechtigkeit und der Verpflichtung geschützt und bedürfen keines Schutzes durch die Gewalt.

Zehntausende Deßjatinen Wald, die einem Besitzer gehören, während tausend Menschen daneben

kein Brennmaterial haben, bedürfen eines Schutzes durch Gewalt. Ebenso bedürfen eines Schutzes die Betriebe, Fabriken, in denen ganze Generationen von Arbeitern beraubt wurden und noch beraubt werden. Noch mehr bedürfen eines Schutzes die Hunderttausende Pud Getreide, die einem Besitzer gehören, der eine Hungersnot abwartet, um das Getreide für den dreifachen Preis dem hungrigen Volke zu verkaufen. Aber kein einziger Mensch, mit Ausnahme des Reichen oder des Regierungsmenschen, mag er noch so verdorben sein, wird dem sich durch seine Arbeit nährenden Bauern seine von ihm gesammelte Ernte, oder die seine Kinder mit Milch ernährende Kuh oder das von ihm gefertigte Pflugeisen, die Egge, den Spaten wegnehmen. Würde sich aber ein solcher Mensch finden, der dem anderen die von jenem erzeugten und ihm nötigen Gegenstände wegnehmen würde, so würde er den furchtbaren Haß aller derer, die sich in gleicher Lage befinden, hervorrufen, so daß er seine Handlungsweise kaum für vorteilhaft halten würde. Ist aber dieser Mensch so verdorben, daß er es trotzdem thut, so wird er dasselbe auch bei dem strengsten Schutz des Eigentums durch Gewalt thun. Man sagt gewöhnlich: versuchet das Eigentumsrecht auf den Grund und Boden und die hervorgebrachten Artikel abzuschaffen, — und nie-

mand wird mehr arbeiten, weil er nicht sicher sein kann, daß ihm das Erworbene nicht weggenommen wird. Man muß ganz das Gegenteil sagen: Der Schutz des Rechts auf ungesetzliches Eigentum vermittelst Gewalt hat in den Menschen das natürliche Bewußtsein der Gerechtigkeit in Bezug auf die Benutzung der Gegenstände, d. h. des natürlichen und angeborenen Eigentumsrechts, ohne das die Menschheit nicht würde leben können und das in der Gesellschaft immer war und ist, abgeschwächt, wenn nicht ganz vernichtet.

Es liegt darum gar kein Grund vor, um anzunehmen, daß die Menschen ohne organisierte Gewalt nicht im Stande sein sollten, ihr Leben einzurichten.

Es ist begreiflich, daß man sagen kann, Pferde und Ochsen könnten ohne die Gewalt der vernünftigen Wesen, der Menschen, nicht leben; warum sollen aber die Menschen ohne die Gewalt nicht höherer, sondern ganz gleichgearteter Wesen nicht leben können? Warum müssen die Menschen sich der Gewalt jener unterwerfen, die jetzt gerade im Besitze der Macht sind? Was beweist, daß diese Menschen vernünftigere Menschen sind, als diejenigen, an denen sie Gewalt üben?

Der Umstand, daß sie sich erlauben, Gewalt an den Menschen auszuüben, beweist, daß sie nicht nur nicht vernünftiger, sondern sogar weniger

vernünftig sind, als diejenigen, die sich ihnen unterwerfen. Die Prüfungen zum Mandarinenamt in China garantieren nicht, wie wir wissen, daß die vernünftigsten, besten Menschen in den Besitz der Gewalt gelangen. Ebenso wenig sichern es die Vererbung und alle Institutionen der Hierarchie oder der Wahlen in den europäischen Staaten. Im Gegenteil, die Gewalt erlangen immer die weniger gewissenhaften und weniger moralischen Menschen, als die andern.

Man sagt: wie können die Menschen ohne Regierungen, d. h. ohne Gewalt, leben? Man muß das Gegenteil sagen: wie können die Menschen, also vernünftige Wesen, leben, wenn sie als ihr inneres Band die Gewalt anerkennen, und nicht die vernünftige Übereinstimmung?

Entweder sind die Menschen vernünftige oder unvernünftige Wesen. Sind sie unvernünftige Wesen, so sind sie alle unvernünftig, und wird alsdann alles zwischen ihnen durch die Gewalt entschieden, und so giebt es keinen Grund, warum die einen das Recht der Gewalt haben und die anderen nicht. Sind aber die Menschen vernünftige Wesen, so müssen ihre Beziehungen sich auf die Vernunft gründen, nicht aber auf die Gewalt derer, die zufällig die Macht in Händen haben.



XIV.

. . . .
. . . . *)

*) Der XIV. Abschnitt stellt den Staat nnd die Regierung als organisierte Gewalteinrichtung dar, welche die menschliche Sklaverei erzeugen. Die Aufhebung der Regierungsgewalt kann aber nicht durch Gewalt geschehen, sondern durch die Nichtbeteiligung an den Gewaltakten des Staats: durch Verweigerung des Kriegsdienstes, des Staatsdienstes und der Steuernzahlung. — Ich muß es mir deshalb versagen, dies Kapitel zum Abdruck zu bringen.

Der Übersetzer.



XV.

„Das sind aber alles nur allgemeine Betrachtungen; ob sie gerecht oder ungerecht — auf das Leben sind sie nicht anwendbar," — höre ich die Menschen entgegnen, die sich an ihre Lage gewöhnt haben und die Veränderung derselben für unmöglich halten.

„Saget doch, was soll man denn thun, wie soll man die Gesellschaft organisieren?" — sagen gewöhnlich die Leute aus den begüterten Klassen.

Die Menschen aus den begüterten Klassen sind so an ihre Rolle als Sklavenbesitzer gewöhnt, daß sie, wenn es sich um die Verbesserung der Arbeiterlage handelt, sich immer als Grundherren fühlen und sofort anfangen, allerlei Vorschläge zu ersinnen, wie sie ihre Sklaven besser situieren können. Der Gedanke kommt ihnen aber nicht in den Kopf, daß sie gar kein Recht haben, über andere Menschen zu verfügen, und daß sie, wenn sie wirklich das

Wohl der Menschen wollen, nur das Schlechte zu thun aufhören müssen. Das Schlechte aber, das sie thun, ist sehr bestimmt und klar. Das Böse, das sie thun, liegt nicht nur darin, daß sie die Zwangsarbeit der Sklaven genießen und auf diesen Genuß nicht verzichten wollen, sondern daß sie selbst an der Einrichtung und Erhaltung dieser Zwangsarbeit teilnehmen. Das zu thun müssen sie aber aufhören.

Die arbeitenden Menschen sind aber durch ihre Zwangssklaverei so demoralisiert, daß die meisten von ihnen glauben, daß an ihrer schlechten Lage nur die Herren Schuld haben, die ihnen wenig zahlen und die Produktionsmittel besitzen, es kommt ihnen garnicht in den Kopf, daß ihre schlechte Lage nur von ihnen selbst abhängt und daß, wenn sie wirklich die Verbesserung ihrer eigenen Lage und der Lage ihrer Brüder wünschen, und wenn nicht jeder nur seinen eigenen Vorteil erstrebt, sie vor allen Dingen selbst aufhören müssen, das Böse zu thun. Das Böse aber, das sie thun, besteht darin, daß die Arbeiter ihre materielle Lage durch dieselben Mittel verbessern wollen, wodurch sie in die Sklaverei gebracht sind und zum Zwecke der Erfüllung der Gewohnheiten, die sie sich angeeignet haben, erniedrigende, unsittliche Stellungen übernehmen und unnütze und schädliche Gegenstände

fabrizieren, wobei sie ihre Menschenwürde und Freiheit zum Opfer bringen; . . . .*)

Damit die Lage der Menschen sich verbessere, der begüterten Klassen sowohl als auch die der Arbeiter, muß man begreifen, daß man die Lage der Menschen nicht verbessern kann, wenn man den eigenen Vorteil wahrnimmt, daß man den Menschen ohne Opfer nicht dienen kann, und daß, wenn die Menschen wirklich ihre Lage verbessern wollen und nicht jeder die seinige, sie nicht nur bereit sein müssen, die ganze Lebensordnung zu verändern, an die sie gewöhnt sind, und auf die Vorteile zu verzichten, die sie genießen, sondern auch einen angestrengten Kampf zu führen, nicht mit den Regierungen, sondern mit sich selbst und ihren Familien, und in Bereitschaft zu sein und Verfolgungen wegen der Nichterfüllung der Regierungsforderungen zu ertragen.

Die Antwort auf die Frage, was zu thun sei, ist darum eine sehr einfache und nicht nur bestimmte, sondern auch für jeden Menschen anwendbare und erfüllbare. Sie ist allerdings nicht eine solche, wie sie von den Menschen aus den begüterten Klassen erwartet wird, welche glauben, daß sie nicht dazu berufen seien, sich selbst zu verbessern

*) Der Übersetzer sieht sich darum veranlaßt, den Text des Originals zu unterdrücken.

(sie selbst sind auch so gut genug), sondern die anderen Menschen zu belehren und zu organisieren, oder wie die Arbeiter meinen, daß an ihrer schlechten Lage nicht sie selbst Schuld haben, sondern die Kapitalisten und daß diese Lage nur dadurch verbessert werden kann, daß den Kapitalisten dasjenige weggenommen wird, was sie genießen und daß alle Menschen die Möglichkeit haben, alle die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, die jetzt nur noch den Kapitalisten zu teil werden. Diese Antwort ist eine sehr bestimmte, wohl anwendbare und ausführbare, weil sie zur Thätigkeit jene einzige Person anruft, über die jeder eine wirkliche, gesetzliche und unzweifelhafte Macht hat, nämlich sich selbst; und diese Antwort besteht darin, daß, wenn ein Mensch, — Sklave oder Sklavenbesitzer, — nicht nur seine Lage, sondern die Lage der Menschen verbessern will, er selbst das Böse nicht thun darf, was seine und seiner Brüder Sklaverei erzeugt.

. . . .

. . . .

„Eine solche Thätigkeit ist aber unmöglich: auf alle Anteilnahme an den Regierungsgeschäften verzichten, heißt auf das Leben verzichten,“ wird man darauf sagen. Der Mensch, der den Kriegsdienst verweigert, würde eingesperrt, der Mensch, der keine Steuern zahlt, würde bestraft, während

die Steuern zwangsweise eingezogen werden; der Mensch, der auf den Regierungsdienst verzichtet, ohne andere Lebensmittel zu haben, würde samt seiner Familie verhungern; dasselbe wird auch mit dem Menschen der Fall sein, der auf den Schutz seiner Persönlichkeit und seines Eigentums durch die Regierung verzichten würde; die von Steuern belegten Gegenstände und die Regierungsinstitutionen nicht zu benutzen, sei ganz unmöglich, da die mit Steuern belegten Gegenstände äußerst notwendig sind; ebenso wird man nicht ohne die Regierungsinstitutionen, wie die Post, Verkehrsstraßen 2c. auskommen können.

Es ist völlig richtig, daß der moderne Mensch auf jeglichen Anteil an der Regierungsgewalt schwer verzichten kann, der Umstand aber, daß nicht jeder Mensch sein Leben so einrichten kann, daß er nicht in irgend einem Maße an der Regierungsgewalt teilnehmen kann, beweist noch nicht, daß es keine Möglichkeit giebt, sich immer mehr von ihr zu befreien. Nicht jeder Mensch wird die Kraft haben, den Militärdienst zu verweigern (doch giebt es solche und wird solche geben), jeder Mensch kann aber auf den freiwilligen Militär-, Polizei-, Richter oder Fiskaldienst verzichten und den weniger vorteilhaften Privatdienst dem vorteilhafteren Staatsdienst vorziehen. Nicht

jeder Mensch wird die Kraft haben, auf sein Bodeneigentum zu verzichten (wiewohl es auch solche Menschen giebt), aber jeder Mensch wird das Verbrecherische dieses Grundbesitzes einsehen und kann die Dimensionen desselben vermindern. Nicht jeder kann auf das Kapitaleigentum verzichten (es giebt auch solche), sowie auf die Benutzung der Gegenstände, die durch Gewalt geschützt werden, doch kann jeder durch die Verminderung seiner Bedürfnisse immer weniger die Gegenstände benutzen, die den Neid der anderen Menschen hervorrufen. Nicht jeder kann auf das Regierungsgehalt verzichten (es giebt aber auch solche, welche das Hungern der Regierungsthätigkeit vorziehen), doch kann jeder das geringere Gehalt dem größeren vorziehen, nur damit die ausgeführten Pflichten weniger mit Gewalt verbunden seien. Nicht jeder kann auf die Benutzung der Regierungsschulen verzichten (es giebt aber auch solche), doch kann jeder eine Privatschule der Regierungsschule vorziehen. Jeder kann die mit Steuern belegten Gegenstände und die Regierungsinstitutionen immer weniger benutzen.

Zwischen der bestehenden Ordnung, welche auf roher Gewalt beruht, und dem Ideal des Lebens, das in der Vereinbarung der Menschen besteht, die sich auf vernünftige, durch die Sitten gefestigte Verträge stützt, giebt es eine unendliche Anzahl von

Zwischenstufen, über die die Menschen unaufhörlich fortschreiten; die Annäherung an dieses Ideal vollzieht sich nur in dem Maße, daß die Menschen von der Teilnahme an der Gewalt, von der Benutzung derselben und von der Gewohnheit an dieselbe frei werden, wir wissen aber zweifellos . .

. . . .

ganz anders sein und mit dem gesetzlichen Leben und dem Gewissen mehr übereinstimmen wird, als unser jetziges Leben, wo die Menschen sich an den Regierungen und ihrer Gewalt beteiligen, den Schein erwecken, als ob sie diese bekämpfen, wobei sie den Versuch machen, durch eine neue Gewalt die alte zu verdrängen.

Die Hauptsache ist aber die, daß die jetzige Lebensordnung eine schlechte ist: darin stimmen alle überein. Die Ursache dieser schlechten Lage und der Sklaverei geht aus der Gewalt der Regierungen hervor. . . . .
Der Mensch muß sich enthalten an der Gewaltthätigkeit teilzunehmen. Die Frage, ob es schwer ist oder nicht an der Regierungsgewalt teilzunehmen, und ob die guten Folgen dieser Enthaltung rasch oder langsam zu Tage treten werden, sind überflüssig, weil es nur dieses Mittel zur Befreiung der Menschen von der Sklaverei giebt: Ein anderes Mittel giebt es nicht.

In welchem Grade und wann in jeder Gesellschaft und in der ganzen Welt die Gewalt dem vernünftigen und freien, durch die Sitten festgesetzten Vertrag Platz machen wird, wird von der Intensivität des Bewußtseins der Menschen abhängen, sowie von der Zahl der Einzelpersonen, die sich dieses Bewußtsein zu eigen gemacht haben. Jeder von uns ist ein besonderer Mensch, und jeder kann an der allgemeinen Bewegung der Menschheit durch das mehr oder minder klare Bewußtsein oder durch einen edlen Zweck teilnehmen, oder auch der Gegner dieser Bewegung sein. Jeder steht vor der Wahl: entweder dem Willen Gottes entgegen zu gehen, indem er das Haus seines rasch vergänglichen, falschen Lebens auf Sand aufrichtet, oder mit den ewigen, unsterblichen Grundsätzen des wahren Lebens — nach dem Willen Gottes — sich zu richten.

Vielleicht irre ich mich aber, und vielleicht kann man aus der Geschichte der Menschheit ganz andere Schlüsse ziehen, daß die Menschheit nicht nach der Befreiung von der Gewalt vorwärts strebt, und vielleicht kann man es beweisen, daß die Gewalt ein notwendiger Faktor des Fortschritts ist, daß der Staat durch seine Gewalt eine notwendige Form des Lebens, und daß es den Menschen schlechter ergehen werde, wenn die

Regierungen, das Eigentum und der Schutz des Eigentums beseitigt sein werden.

Angenommen, daß es so ist, und daß alle vorherigen Betrachtungen falsch waren, so steht doch vor jedem Menschen noch die Frage nach seinem persönlichen Leben, außer den allgemeinen Überlegungen über das menschliche Leben, und der Mensch kann trotz aller Betrachtungen über die allgemeinen Lebensgesetze nicht das thun, was er nicht nur für schädlich, sondern auch für schlecht hält.

„Es ist sehr leicht möglich, daß die Ansicht, wonach die Staaten die notwendige Form der persönlichen Entwickelung seien, daß die Staatsgewalt für das Wohl der Gesellschaft notwendig sei, — es ist sehr leicht möglich, daß man dies aus der Geschichte ableiten kann und daß diese Ansichten richtig sind," wird jeder aufrichtige und ehrliche Mensch unserer Zeit antworten; „Ihr aber verlangt von mir die Leistung des Militärdienstes oder Geld für die militärische Ausrüstung, für Kanonen und Torpedoboote. . . . .
. . . ."

Ich habe aber nur ein Leben, weshalb soll ich denn in diesem meinem kurzen Leben durch mein Handeln wider mein Gewissen der Teilnehmer an euren Thaten werden? Das will ich nicht und kann ich nicht.

Was aber daraus wird, weiß ich nicht. Ich glaube jedoch, daß nichts Schlechtes daraus werden kann, wenn ich so handle, wie mein Gewissen es mir sagt.

So muß jeder ehrliche und aufrichtige Mensch unserer Zeit auf alle Gründe über die Notwendigkeit der Regierungen und der Gewalt sowie auf jede Forderung oder Einladung zur Teilnahme an derselben antworten.

So daß der höchste Richter — die Stimme des Gewissens — jedem Menschen das bestätigt, wozu auch die allgemeinen Betrachtungen führen.



Nachwort.

„Das ist ja aber immer dieselbe Predigt: einerseits der Zerstörung der bestehenden Ordnung, ohne sie durch eine andere zu ersetzen — andererseits die Predigt des Nichtsthuns," werden viele sagen, die dies Werk gelesen haben. — „. . . ebenso schlecht ist auch die Thätigkeit des Grundbesitzers oder des Unternehmers; ebenso schlecht ist die Thätigkeit der Sozialisten und der revolutionären Anarchisten, d. h. jede gegenwärtig bestehende praktische Thätigkeit ist schlecht, während nur eine sittliche, geistige, unbestimmte Thätigkeit gut ist, die alles auf das vollständige Chaos und auf ein Nichtsthun zurückführt."

So, — das weiß ich —, denken und werden auch viele ernste und aufrichtige Menschen denken.

Am verwirrendsten erscheint dem Menschen beim

Nichtvorhandensein der Gewalt die Schutzlosigkeit des Eigentums und die daraus entstehende Möglichkeit für jeden Menschen, einem anderen alles das straflos zu entreißen, was er braucht oder nur wünscht. Den Menschen, die an den Schutz der Person und des Eigentums durch die Gewalt gewohnt sind, kommt es vor, daß ohne diesen Schutz eine beständige Unordnung sein würde, ein beständiger Kampf Aller gegen Alle.

Ich will hier nicht das wiederholen, was ich an anderer Stelle gesagt habe, daß der Schutz des Eigentums durch Gewalt die Unordnung nicht vermindert, sondern vergrößert. Läßt man aber auch zu, daß beim Mangel an Schutz Unordnungen vorkommen können, was sollen denn aber die Menschen thun, die die Ursache der Übel begriffen haben, an denen sie leiden?

Wenn wir begriffen haben, daß wir infolge der Trunksucht erkrankt sind, können wir nicht, indem wir fortfahren zu trinken, unseren Zustand dadurch zu verbessern hoffen, daß wir mäßig trinken oder Arzeneien einnehmen, die uns kurzsichtige Ärzte verschreiben.

Dasselbe ist auch bei der sozialen Krankheit der Fall. Wenn wir begriffen haben, daß wir darum krank sind, weil die einen Menschen über die anderen Gewalt üben, so ist es schon nicht

mehr möglich, den Zustand der Gesellschaft dadurch zu verbessern, daß wir fortfahren, jene Regierungsgewalt zu unterhalten, die existiert, oder eine neue — revolutionäre, sozialistische Gewalt einzuführen. Das konnte man so lange thun, als der Hauptgrund des menschlichen Leidens nicht bekannt war. Sobald es aber klar geworden ist, daß die Menschen infolge der Vergewaltigung leiden, kann man nicht mehr die Lage der Menschen durch die Fortsetzung der alten, oder die Einführung einer neuen Gewalt verbessern. Wie es für den kranken Alkoholiker nur ein Erlösungsmittel giebt — die Enthaltung vom Wein, — so giebt es auch für die Erlösung der Menschen von der schlechten Gesellschaftsordnung nur ein Mittel — das Enthalten von der Gewaltthätigkeit, der Ursache des Leidens, — das Enthalten von der persönlichen Gewaltthätigkeit, der Predigt der Gewaltthätigkeit, der Rechtfertigung jeder Gewaltthätigkeit.

Aber nicht nur, daß dieses Mittel das einzige zur Befreiung der Menschen von ihrem Leiden ist, ist die Anwendung desselben auch noch darum notwendig, weil es mit dem moralischen Gesetz eines jeden Menschen zusammenfällt. Wenn der moderne Mensch einmal begriffen hat, daß jeder Schutz des Eigentums und der Person nur durch die Gewalt und durch die Androhung von Mord

erreicht wird, so kann er schon nicht mehr mit ruhigem Gewissen das genießen, was durch Mord oder Drohung verlangt wird, noch weniger am Morde oder dem Androhen des Mordes teilnehmen. So daß dasjenige, was zur Befreiung der Menschen von ihren Leiden erforderlich ist, auch zur Befriedigung des moralischen Gefühls jedes Menschen nötig ist. Für jeden einzelnen Menschen kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß sowohl für das allgemeine Wohl, als auch für die Erfüllung des Lebensgesetzes er an der Gewaltthätigkeit weder teilnehmen, noch sie rechtfertigen, noch sie benutzen darf.



Inhaltsverzeichnis.

Otto & Emil Alert, Berlin S. W.